

Christen**heute**

APR
2026

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND
70. JAHRGANG · AUSGABE 2026/04

Was stärkt mich im Glauben?

3 Wirr, weise, im Wandel –
mein Glaube
von Harald Klein

5 Augenblick bitte!
von René Höfer

6 Wenn junge Menschen
online nach dem
Heiligen suchen
von Aurélie Ethuin Lanoy

11 Erfahrung, Denken und
gemeinsames Handeln
von Michael Janowski

22 Unterwegs auf
dem Pilgerweg
von Christa Gärtner

26 Stärkung im Glauben
kann uns gelingen
von Raimund Heidrich



US-Botschafter für Israel in biblischen Grenzen

IN EINEM INTERVIEW HAT **MIKE HUCKABEE**, US-amerikanischer Botschafter in Israel, biblisch begründete Gebietsansprüche Israels verteidigt. Es sei „in Ordnung“, wenn Israel sich die Gebiete zwischen dem Euphrat-Fluss (Syrien und Irak) und dem Nil nähme. Der evangelikale Christ Huckabee gehört zu den Unterstützern der international kritisierten israelischen Siedlungsbewegung in den besetzten palästinensischen Gebieten. Zahlreiche arabische Staaten verurteilten die Aussagen in einer gemeinsamen Erklärung als „gefährlich und aufwieglerisch“. Laut *Politico* versicherten ranghohe Vertreter des US-Außenministeriums in direkten Kontakten zu den Ländern, dass es sich um Huckabees private Ansichten handle, die nicht die US-Haltung widerspiegeln.

Kritik an Mercosur auch in Südamerika

NICHT NUR IN EUROPA GIBT ES KRITIK am Mercosur-Abkommen. So sagt der brasilianische Ökonom **Paulo Nogueira Batista jr.**: „Das Abkommen ist neoliberal oder sogar neokolonial.“ Es führe letztlich zu einer vollständigen Zollliberalisierung für Firmen aus der EU, „insbesondere für deutsche, die strukturell weitaus wettbewerbsfähiger sind als brasilianische“. **Luciana Ghiotto** von *Attac Argentinien* ergänzt, das Abkommen begünstige Großproduzenten zum Nachteil kleiner und mittlerer Firmen, gefährde Tausende von Arbeitsplätzen und Kleinunternehmen etwa in der Auto-, Schuh-, Textil- oder Möbelindustrie. „Außerdem trägt es zur Lockerung von Umweltschutz- und Patentgesetzen bei.“ Aus Paraguay kommt die Kritik, das Abkommen verfestige ein ungleiches Handelsmuster, bei dem die EU Industriegüter und veraltete

Technologie exportiere, während die Mercosur-Länder lediglich Agrar- und Bergbaurohstoffe lieferten.

Ein Drittel will wieder weg

DIE INTEGRATIONSBEAUFTRAGTE der Bundesregierung, **Natalie Pawlik** (SPD), äußert sich besorgt über Wegzugsgedanken bei Zuwanderern aus anderen EU-Ländern, die eine Studie zutage gebracht hat: „Wir können es uns nicht leisten, ein Drittel der EU-Bürgerinnen und -Bürger durch schlechte Bedingungen wieder zu verlieren.“ Gründe für die Frustration seien vor allem fehlender Zugang zu Sprachkursen, die mangelnde Anerkennung von Qualifikationen und Diskriminierungserfahrungen. Dies führe dazu, dass Arbeitnehmende aus anderen EU-Staaten oftmals unterhalb ihrer Qualifikation und im Niedriglohnsektor beschäftigt sind, heißt es in der Studie.

Starker Einfluss der Gene auf Lebenserwartung

WIE ALT MENSCHEN WERDEN, hängt nach einer Studie u. a. des israelischen *Weizmann-Instituts* stärker von den Genen ab als bislang gedacht. Es soll zu mehr als 50 Prozent erblich bedingt sein; bisherige Studien gingen von einem genetischen Anteil von etwa 10 bis 20 Prozent aus. Die höheren Werte ergaben sich, weil die Forschenden Todesfälle durch externe Faktoren wie Unfälle, Umweltgefahren oder ansteckende Krankheiten systematisch herausgerechnet haben, welche Aussagen über die Vererbbarkeit der Lebensspanne verzerren. Innerhalb dieser biologischen Grenzen bleibe jedoch großer Spielraum, so **Chiara Herzog** vom *King's College* in London: „Auf individueller Ebene haben Umwelt- und Lebensstilfaktoren einen starken Einfluss darauf, wie lange und wie gesund wir tatsächlich leben.“

Eigenanteil an der Pflege deckeln
DER BREMER PROFESSOR **HEINZ Rothgang** fordert, dass künftige Pflege-reformen die finanziellen Belastungen von Heimbewohnern strikt begrenzen. Die Eigenanteile müssten gedeckelt werden. Die Pflegeversicherung sollte eine Versorgung sichern, „die im Regelfall ausreicht, die pflegebedingten Aufwendungen abzudecken“. „Davon sind wir inzwischen weit entfernt“, kritisierte er. Im ersten Jahr im Pflegeheim lägen die monatlichen Eigenanteile bundesweit bei mehr als 3.200 Euro. „Sie sind damit fast doppelt so hoch wie die ‚Eckrente‘, die ein Arbeitnehmer nach 45 Beschäftigungsjahren mit jeweils durchschnittlichem Verdienst erhält.“ Rothgang sprach von einem Systemversagen.

Ökumene am Ende?

DER OSTKIRCHENEXPERTE PROF. em. **Reinhard Thöle** aus Halle sieht die Ökumene in einer Krise. „Ich habe zumindest den Eindruck, dass die Zeit der klassischen Konfessionalität und auch einer Ökumene, die sich am kirchenpolitisch Machbaren orientiert, an ihr Ende gekommen ist“, sagte er. Diese Form der Ökumene verwalte die Trennung. Man weiche aus auf juristische Kompromisse – etwa bei konfessionsverschiedenen Ehen –, statt „theologisch ehrlich zu klären, was uns unterscheidet, verbindet oder ergänzt“, so Thöle. Aus der „Sehnsuchtsbewegung ist eine domestizierte, kirchenpolitisch gesteuerte Ökumene geworden, die heikle Fragen umgeht“. Ökumenische Gottesdienste seien faktisch Gottesdienste zweiter Klasse. „Statt einer gemeinsamen Erfahrung wirkt manches wie ein ‚Song Contest‘: ein ukrainisches Kyrie, ein Lied aus Afrika, Taizé, Nordamerika – jeder steuert etwas bei, dann geht man wieder auseinander.“ Und: „Wir leben in einem postökumenischen Schattenkonfessionalismus.“

Wirr, weise, im Wandel – mein Glaube

VON HARALD KLEIN

DAS IST WIRKLICH EINE SPANNENDE FRAGE: Was ist mein Glaube? Ich meine jetzt nicht meinen eingetragenen Glauben, also meine Konfession. Ich meine auch nicht meine Glaubensübungen, also meine Frömmigkeit, erst recht nicht alles, was ich einmal auswendig gelernt habe. Mein Glaube, das ist für mich das Paket dessen, was mich stützt und hält, ohne dass ich es lupenrein durchschaue oder beweisen kann. Mein Glaube, das ist eine Art Netz, das mich notfalls auffängt, vielleicht sogar mir dauerhaft innere Gewissheit gibt. Einerseits hat dieser Glaube durchaus etwas mit Religion („Rückbindung“) zu tun, andererseits ist er aber auch sehr aktuell, gegenwartsbezogen. In ihm geht es um viel mehr als nur um Grundideen, mehr als allein um Gott oder Jesus von Nazareth. Zu meinem Glauben gehören unglaublich viel alltägliche wie dann auch tiefgehende Details. Und deshalb möchte ich als Erstes sagen: Mein Glaube ist wirr.

Wirr...

Er ist eine Art Sammelsurium oder auch ungeordnetes Mosaik, mein Glaube ist zusammengesetzt aus Erlebtem, Erfundenem, Eingeflüstertem, Zufälligem. Aufgeschnappte Sprüche und Sprichwörter sind darin, Sätze und Überzeugungen aus dem Denken meiner Eltern und Großeltern und ebenfalls deren Traumata. Meine eigenen Ideen, Konstruktionen, Traumfetzen gehören dazu und ganz besonders alles, was ich mal als nützlich, vorteilhaft erlebt habe.

Irgendwie muss ich mein Leben ja bestehen, ich kann nicht nur mit dem hantieren, das ich durchschaut habe. Ich muss verallgemeinern, vermuten, einschätzen, eben glauben. Halten meine Schuhsenkel, geht meine Uhr noch richtig, sagt mein Gegenüber mir die Wahrheit, bin ich frei, bin ich verantwortlich?

Und mitten drin in diesem Gewoge tauchen dann Glaubenssätze auf wie „Jesus ist auferstanden“, „Kirche ist heilig“, „Die Welt ist Schöpfung“. Das alles zusammen ist mein Glaube. Auch das, was ich „Werte“ nennen würde und was ich von mir selber halte, ist dabei. Ganz klar, auch Fehlinformationen haben sich garantiert in meinen Glauben eingeschlichen, Falschverstandenes und etliche Halbwahrheiten.

All das sind Mosaiksteinchen. Nur bieten sie zusammen genommen kein tolles Kunstwerk, sondern sind arg wirr, chaotisch und kraus. Wenn ich eine Weihnachtskrippe sehe mit Schafen und Hirten, mit einer Maria, die ihr eigenes Kind anbetet, dann hat das direkten Kontakt zu meinem Glaubensgemisch. Aber es ist beileibe nicht unbedingt eine Schlüsselstelle darin, sondern vielleicht nur etwas Sentimentales oder ein loses Ende. Wenn ich von Kirchenräumen innerlich berührt bin, von Orgelklängen, von kirchlicher Ausdrucksweise, dann kann auch das einfach Gewöhnung sein, gute Erinnerung oder aber doch deutlich mehr.

Spätestens wenn man sich einmal intensiv mit Familienaufstellung und Therapie beschäftigt hat, weiß man, dass manches von den eigenen Glaubensdingen sehr zu hinterfragen ist. Manche Hemmungen, Tabus, Glaubenssätze, Prinzipien mögen zwar in meinem Glaubenspaket ihren angestammten Platz haben, aber sie sind womöglich einem (auch christlichen) Leben nicht sehr zuträglich.



Bild: Cascades National Trail, Pembroke/Virginia (USA), August 2021. Von John Grantham



...weise...

Trotzdem, trotz dieses Gemenges, finde ich, dass mein Glaube auch Weisheit zu verzeichnen hat: nicht nur Zufälliges, nicht nur Fragwürdiges. Denn der persönliche, subjektive Glaube lebt gerade auch von dem, was Menschen schon seit Hunderttausenden von Jahren gefunden, ausgeprägt und weitergegeben haben. Was beim Überleben und Wertschätzen des Lebens seit Ewigkeiten geholfen hat: Archetypen wie Jung sie beschrieben hat, bestimmte Ängste, Grundziele, Visionen und Herzensgefühle.



Bild: Wassermühle im Freilichtmuseum „Mabry Mill“, Meadows of Dan/Virginia (USA), Mai 2023. Von John Grantham

Das hebt den Eindruck des Wirren und Chaotischen nicht auf, aber es stellt meinen Glauben doch in ein zusätzliches Licht. Da mögen Kardinäle, Bischöfe und Päpste noch so sehr den offiziellen und katalogisierten Glauben preisen, aber gerade im eigenen angewandten Glauben steckt auch Weisheit. Es ist die Weisheit der Alten, der Vorbilder und Ratgeber, aber auch die Weisheit aus eigener Erfahrungs- und Erlebniswelt, die Weisheit aus eigenem Beobachten, Denken und Bewerten. Weisheit ist vom Ansatz her immer das Abenteuer der Suche. Aber sie ist auch das Aufgreifen von Zusammenhängen, das Wagnis der Verknüpfung. Natürlich ist das niemals festes Wissen, sondern immer nur Glaube, aber gerade deshalb übertragbar, über sich hinaus gehend. Mit jedem Gespräch, das ich führe, mit jedem Buch, das ich lese, greife ich das auf.

Ich kann mit meinem Herzen, mit Gespür und Wertschätzung vergleichen, dazulernen, abwägen. Es ist das, was Mut macht, was tröstet, was Glück und Liebe möglich macht, was nicht Türen schließt, sondern öffnet. In meinem

Glauben mag manches Schräge stecken, aber ich lasse mich nicht davon abbringen, dass er auch Weisheit enthält.

...im Wandel

Als drittes Element möchte ich über meinen Glauben etwas sagen, was im ersten Moment erstaunlich wirkt. Der Glaube kommt uns ja zumeist als etwas Statisches, Angammeltes und Festgeschriebenes vor. Aber in Wirklichkeit ist er in steter Veränderung. Mein Glaube wächst, schrumpft, verformt, aktualisiert, entwickelt und wandelt sich. Vielleicht merke ich das nicht. Aber das ist nicht zu leugnen. Weil sich die Umwelt verändert. Weil ich mich verändere, Jahr für Jahr, Woche für Woche. Mein Glaube nimmt neue Züge an, neue Ausprägung. Mein Glaube geht mit der Zeit, mit meiner und der Zeit von uns allen. „Ha, das kann gar nicht sein. Ich glaub’ doch immer noch dasselbe wie vor 20 Jahren.“ Nein, es stimmt nicht. Es stimmt nie. Glaube ist kein Felsblock, kein Tresor. Fast könnte man sagen: Mein Glaube lebt. Und das muss auch so sein, denn der Glaube soll ja dem Leben dienen und nicht umgekehrt.

Wer seinen Glauben anketten will und möglichst den Glauben seiner Mitmenschen zugleich, der hat noch nie in den Spiegel geschaut. Ich selber bin nicht mehr das Kind, das

mal in den Religionsunterricht gegangen ist. Ich bin nicht mehr der Jugendliche, der durch die Umgebung gestreift ist, nicht mehr der Jungverliebte, nicht mehr der Eroberer von Welt und Lebensraum. Ich verändere mich, ich lerne dazu, ich vergesse. Manches kommt mir abhanden, was mir früher wichtig war. Manches tritt zurück, das früher ganz vorne seinen Platz hatte. Und anderes wird dafür auf einmal zentral.

Mein Glaube verändert sich. Und das heißt keinesfalls, dass er armselig oder schwach ist. Er sortiert sich neu. Er reagiert auf neue Informationen, auf neue Stresspunkte, neue Herausforderungen. Ohne das geht es überhaupt nicht, ansonsten würde er zur Ideologie.

Voraussetzung dafür, dass dieser lebendige Prozess gelingt, ist allerdings, dass mein Glaube differenziert, mit Verstand und Herz. Dass ich in der Lage bin und mir erlaube, auseinanderzuhalten, Unterschiede zu machen, abzugrenzen. Ich muss auch wissen und sagen, was ich nicht

glaube, was ich nicht mehr glaube oder was mir neu als nun glaubwürdig aufgetaucht ist.

Wer nur pauschal glaubt, was zu einem bestimmten Denkgebäude, Dogmenkatalog gehört oder was ihm von anderen aufgetischt wird, verpasst es, überhaupt von einem subjektiven, eigenverantwortlichen Glauben sprechen zu können. „Mein Glaube“ ist das, was mich zum Individuum macht, zum mündigen Mitmenschen. Und ich bin fest überzeugt, dass genau das der Kern von dem ist, was christliches Menschen- und Gottesbild ist: dass wir Menschen uns vor Gott entscheiden müssen und dürfen, nicht ein einziges Mal, sondern im Vorgang des Lebens und der immer neuen Menschwerdung eines jeden. Immer neu differenzieren und suchen, zusammenfügen und bereden, erkennen und vertrauen. Klar ist, dass wir dabei nicht immer von

Null anfangen müssen, dass wir im Glauben auch ausruhen dürfen, uns immer wieder geborgen, getragen fühlen dürfen. Aber nie darf Glaube zur Rüstung, zum leblosen Korsett werden.

Gar keine Frage, es gibt Wichtiges, was meinem Glauben dient: dass ich ihn auch feiere, dass ich ihn im Gemeinschaftlichen verknüpfe, mich durch Rituale erinnere, innere Momente der Besinnung halte und äußere Zeichen, Bilder, Erzählungen wertschätze. Glaube muss im Alltag vorkommen. Entscheidend aber scheint mir zu sein, dass ich um seine Aktualität, um Differenzierung und Lebendigkeit bemüht bin.

Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied
der Gemeinde Rosenheim

Augenblick bitte!

Über Glauben in einer Welt,
die sich ständig selbst abbildet

VON RENÉ HÖFER



ZU BEGINN EINES JAHRES verspüre ich oft den Wunsch nach Ordnung: aufräumen, aussortieren, Platz schaffen für Neues. Beim Durchsehen meiner Bücherregale fiel mir eine Pflichtlektüre aus meiner Schulzeit in die Hände. Der

Roman *Die Welt der schönen Bilder* von der Philosophin Simone de Beauvoir. Darin beschreibt sie eine Gesellschaft, die sich lieber an glatten Darstellungen festhält als an der oft widersprüchlichen Wirklichkeit. Bilder, so zeigt sie, ordnen die Welt, machen

sie übersichtlich – und manchmal erträglicher.

Dieses Buch wurde nicht aussortiert. Denn beim Wiederlesen drängte sich mir die Frage auf: Hat diese Welt der schönen Bilder heute nicht eine ganz neue Dimension erreicht? Wir leben mehr denn je in einer Bilderflut. Ständig prasseln neue Eindrücke auf uns ein. Und mit dem ständig griffbereiten Smartphone wird der Alltag fotografiert, dokumentiert, kommentiert, gefiltert und geteilt. Urlaube, Sport, Mahlzeiten, Events und Stimmungen – alles wird festgehalten. Manche Bilder sind schön, berühren, faszinieren, machen gute Laune – andere sind abstoßend, pervers, wirken erschreckend oder verstörend.

Und inzwischen wissen wir: Nicht jedes Bild zeigt uns das, was wirklich ist. Dank moderner KI lassen sich Fotos erzeugen, verändern und täuschend echt verfälschen. Menschen tauchen an Orten auf, an denen sie nie waren. Worte werden Personen in den Mund gelegt, die sie nie gesprochen haben. Bilder, denen man früher vertraute, verlangen heute einen wachsaamen Blick.

Diese Entwicklung betrifft nicht nur Nachrichten und soziale Medien – sie berührt auch unseren Glauben.



Auf der Plattform Flickr werden täglich rund eine Million Fotos hochgeladen. Der Künstler Erik Kessels hat alle Bilder eines Tages ausgedruckt und daraus eine Landschaft geschaffen, die mehrere Räume für sich beansprucht



Denn auch der Glaube lebt von Bildern. Von inneren Vorstellungen, von Symbolen, von vertrauten Szenen: Gott als ewiger Vater, Maria als liebende Mutter, Jesus als guter Hirte, Christus am Kreuz, der Heilige Geist als Taube usw.

Aber selbst unsere Gottesbilder sind nicht neutral. Wer in der Erziehung schlechte Erfahrungen mit Autorität gemacht hat, sieht Gott vielleicht als strengen Richter oder als fernen Weltenlenker. Wer sich getragener fühlte, entdeckt Gott eher als nah und vertraut. Ähnlich verhält es sich mit unseren Kirchenbildern: Für die einen ist die Kirche ein altes Regelwerk mit verstaubten Traditionen, für die anderen ein heiliger Raum, in dem man Gott begegnen kann.

Unsere Bilder entstehen aus Erfahrungen, Prägungen, Hoffnungen – und manchmal auch aus Verletzungen. Sie helfen uns, über Gott und die

Kirche zu sprechen. Aber sie können unseren Blick auch einengen. Denn Gott lässt sich weder in ein Dogma noch in eine Darstellung pressen.

Glauben heißt nicht, das perfekte Bild zu besitzen, sondern bereit zu sein, es immer wieder infrage stellen zu lassen. Auch die Kirche versteht sich nicht als fertiges Bild, sondern als Weggemeinschaft. In dieser Gemeinschaft haben nachdenkliches Fragen, verantwortliches Prüfen, Vertrauen auf das Gewissen und Offenheit für Veränderungen ihren Platz. Ebenso wie das Aushalten, dass Gott größer ist als alles, was wir uns vorstellen können.

Vielleicht ist die eigentliche Herausforderung unserer bilderreichen Zeit zu lernen, genauer hinzusehen. Nicht alles, was glänzt, ist wahr. Nicht jedes perfekte Bild erzählt die ganze Geschichte. Christlicher Glaube lädt dazu ein, unter die Oberfläche zu

schauen – im Alltag ebenso wie im Glauben.

Jesus selbst hat keine Bilder von sich hinterlassen – wohl aber Geschichten, Begegnungen, Spuren im Leben anderer. Er hat Menschen nicht als Motiv angeschaut, sondern als ein Gegenüber. Das ist eine Einladung an uns heute: weniger zu urteilen, sondern mehr wahrzunehmen. Weniger festzulegen, sondern mehr zu fragen. Beim Gespräch mit anderen Menschen, aber auch beim Blick auf die eigene Lebensgeschichte.

In einer Welt voller Bilder braucht es Orte, an denen man üben kann, genau hinzusehen. Kirche kann ein solcher Ort sein. Und vielleicht beginnt Glauben genau dort: wo wir den Mut haben, unseren Blick immer wieder neu schärfen zu lassen – für Gott, für andere und für uns selbst. ■

René Höfer ist Geistlicher im Auftrag in der Gemeinde Krefeld

Wenn junge Menschen online nach dem Heiligen suchen

VON AURÉLIE ETHUIN LANOY



Die Frage mag provokativ, fast unpassend erscheinen: Kann man sich Gott wirklich auf Instagram, TikTok oder YouTube vorstellen? Dennoch spiegelt sie eine immer offensichtlicher werdende Realität wider: Während junge Menschen traditionelle Kultstätten meiden, bleiben sie verbunden, aufmerksam und manchmal sogar begeistert von spirituellen Inhalten, die online verbreitet werden.

Ein Priester, ein buddhistischer Mönch, eine christliche Dichterin, die Verse aus dem Evangelium vorträgt, finden sich sehr oft in den sozialen Netzwerken unserer Jugendlichen wieder. Diese heute alltäglichen Szenen veranschaulichen einen tiefgreifenden Wandel. Die jungen Generationen wenden sich von den traditionellen Orten der Religion – Kirchen, Tempel, Moscheen, Synagogen – ab, aber sie haben nicht aufgehört, nach Sinn zu suchen. Sie tun

dies einfach woanders: auf *YouTube*, *TikTok*, *Instagram*, in Podcasts oder Foren.

Soziale Netzwerke sind für viele zu spirituellen Orten geworden. Sie haben weder den Duft von Weihrauch noch die Stille von Kirchen oder die

Wärme einer betenden Gemeinde. Aber sie bieten einen Raum, in dem der Glaube, die innere Suche, das Streben nach Transzendenz einen unerwarteten Weg finden. Kann man also wirklich sagen, dass Gott in den sozialen Netzwerken zu finden ist?

Ein Rückzug des Glaubens aus den Institutionen

Die Zahlen sprechen für sich. In den meisten westlichen Ländern ist die Religionsausübung junger Menschen seit mehreren Jahrzehnten rückläufig. Der religiöse Rückgang ist bei jungen Erwachsenen besonders ausgeprägt: In mehreren Ländern gibt mehr als die Hälfte der 16- bis 30-Jährigen an, keiner Religion anzugehören. In der Schweiz bestätigen die Daten des Bundesamtes für Statistik diesen Trend: Die Altersgruppe der 25- bis 34-Jährigen hat mit rund 41 Prozent den höchsten Anteil an Menschen ohne Religionszugehörigkeit. Auch die wöchentliche Religionsausübung

ist gering: Nur 6 Prozent der 15- bis 24-Jährigen besuchen mindestens einmal pro Woche einen Gottesdienst.

Aber auch wenn sich viele als konfessionslos bezeichnen, bedeutet dies nicht, dass sie keinen Glauben haben. Anstatt überzeugte Atheisten zu sein, sind sie oft „Spiritualisten“, die bereit sind, an eine höhere Macht zu glauben, sich für Meditation zu interessieren, Horoskope zu lesen und über „Energien“ oder „das Universum“ zu sprechen.

Das Problem ist also weniger das Verschwinden des Religiösen, als vielmehr die Veränderung seiner Orte und Formen. Während ihre Eltern oder Großeltern noch einer religiösen Institution eindeutig angehörten, ziehen es viele junge Menschen vor, ihren eigenen Weg mit großer Freiheit zu gehen. Wir hören sie in unserem Umfeld sagen: „Ich gehe nicht mehr zur Messe. Ich bin mit meinen Eltern hingegangen, aber ich fand es eintönig und weit entfernt von meinem Leben. Dafür abonniere ich mehrere christliche *Instagram*-Accounts.“ Ein junger Mensch sagte mir kürzlich: „Es gibt einen amerikanischen Pastor, den ich sehr mag, er veröffentlicht jeden Morgen inspirierende Zitate. Das hilft mir, meinen Tag anders zu beginnen.“ Das sind keine Einzelfälle, sondern es ist repräsentativ für eine Generation, die den Fluss der sozialen Netzwerke dem Rahmen einer Institution vorzieht.

Solches führt aber manchmal zu Unverständnis zwischen den Generationen. Die Kluft, die die Jugend von der Generation ihrer Eltern oder Großeltern in ihrer Beziehung zum Heiligen trennt, ist nirgendwo deutlicher sichtbar als in Diskussionen über religiöses Engagement. Für die Älteren ist die Feststellung oft einfach und bitter: Die Kirchenbänke leeren sich, die Jugendlichen gehen nicht mehr in die Kirche, und die Schuld dafür liegt beim Klerus, der meist als unfähig angesehen wird, die neue Generation anzusprechen und zu halten. Diese Analyse lässt jedoch einen entscheidenden Aspekt außer Acht: Sie berücksichtigt nicht, dass das Problem nicht so sehr darin besteht, dass junge Menschen jegliche Form von Spiritualität aufgegeben hätten, sondern dass sie diese anderswo suchen und finden, insbesondere in den sozialen Netzwerken.

Diese Diskrepanz führt zu einem Dialog zwischen füreinander Tauben, in dem diejenigen, die ein „goldenes Zeitalter“ des Kirchenbesuchs erlebt haben, nur schwer verstehen

können, dass ihre eigene spirituelle Suche nicht mehr das einzige Modell ist. Sie sehen es als völligen Misserfolg, dass die Jungen nicht mehr physisch am Kirchenleben teilnehmen, ohne die Blüte der Online-Spiritualität wahrzunehmen, die ebenso vielfältig wie individuell ist. Die Schuld



beim Klerus zu suchen, ist eine Möglichkeit, in einem vertrauten Denkschema zu bleiben, in dem Autorität und Kultstätte die einzigen Garanten des Glaubens sind.

Diese Sichtweise ignoriert jedoch, dass die Kirche für junge Menschen manchmal als Ort der Verurteilung und der Zwänge wahrgenommen wird, während die digitale Welt die Freiheit bietet, ohne Etikettierungen zu erkunden und sich auszutauschen. Der Generationenkonflikt in diesem Bereich ist daher keine Frage von Recht oder Unrecht, sondern vielmehr eine Frage des Verständnisses: Die Älteren müssen akzeptieren, dass das Heilige für die Jugend nicht mehr auf die Mauern eines Gebäudes oder die Lehren eines Priesters, Imams, Pastors oder Rabbiners beschränkt ist, sondern sich auf ein vernetztes Universum erstreckt, in dem die Suche nach Sinn durch Scrollen erfolgt.

Die Nichtteilnahme junger Menschen ist ein Zeichen dafür, dass sich Spiritualität sowohl in ihrer Form als auch in ihren Bereichen verändert hat. Es ist einfacher, die Institution zu beschuldigen, als zuzugeben, dass junge Menschen eine personalisierte, fluide und vernetzte Spiritualität suchen, die nicht mehr dem vertikalen und statischen Modell der Kirche entspricht. Dahinter verbirgt sich ein Unverständnis für das digitale Ökosystem und die Art



und Weise, wie junge Menschen sich darin entwickeln und interagieren.

Soziale Netzwerke als neue Vorplätze

Soziologen sprechen manchmal von einem „digitalen Raum diffuser Religiosität“. Hinter diesem gelehrten Ausdruck verbirgt sich eine einfache Idee: Wo man früher den Vorplatz einer Kirche oder die Tür eines Tempels, einer Moschee oder einer Synagoge durchschritt, öffnet man heute sein Smartphone. Warum finden sich junge Menschen dort wieder? Zunächst einmal, weil soziale Netzwerke ihren Codes entsprechen. Die Botschaften sind kurz, visuell und unmittelbar. Ein 60-Sekunden-Video erscheint ihnen zugänglicher als eine 20-minütige Predigt.

Zweitens, weil diese Räume einen Eindruck von Authentizität vermitteln. Jemanden zu sehen, der ohne Künstlichkeit vor der Kamera über seine Zweifel oder seinen Glauben spricht, wird als glaubwürdiger erlebt als eine institutionelle Rede. Und schließlich, weil es die Gemeinschaft gibt. Mit wenigen Klicks kann man sich mit Tausenden von Menschen verbinden, die dasselbe Streben teilen, die reagieren, Fragen stellen und das Gefühl haben, nicht allein zu sein. Es ähnelt einer Gemeinschaft, ist jedoch entmaterialisiert, fragmentiert und ohne lokale Verankerung.

Das Smartphone ist zu einem neuen Buntglasfenster geworden: Es filtert das spirituelle Licht, ersetzt jedoch nicht den Stein des Gebäudes.

Vernetzte spirituelle Persönlichkeiten

In den sozialen Netzwerken ist eine ganze Galaxie spiritueller Persönlichkeiten entstanden. Einige stammen aus traditionellen Institutionen, andere aus der eher unklaren Welt des *Personal Coachings*.

In den Vereinigten Staaten versammelt Jay Shetty, ein ehemaliger Hindu-Mönch, der zum „Weisheitserzähler“ geworden ist, Millionen von Abonnenten. Seine Videos übersetzen jahrtausendealte Lehren in eine zeitgenössische Sprache. Die christliche Dichterin Hosanna Wong erreicht mit ihrem biblischen Slam eine Generation, die sich eher mit *Spoken Word* als mit der feierlichen Lesung der Heiligen Schrift identifiziert. In Frankreich haben Priester, Mönche und Nonnen eine große Anzahl von Followern auf *TikTok* oder *YouTube*. Sie beantworten Fragen wie: „Ist es eine Sünde, zu zweifeln?“ oder „Warum spricht die Kirche über Sexualität?“. So erreichen sie junge Menschen, die niemals eine Kirche betreten hätten.

Auf muslimischer Seite bieten viele vernetzte Imane spirituelle Erinnerungen in Storys, live rezitierte Gebete oder Lehrvideos über das Leben des Propheten an. Schließlich drängen unzählige spirituelle Coaches, Wellness-Gurus und

Energie-Therapeuten auf den Markt. Einige vermitteln auf-richtige Weisheit, andere verkaufen Wunderlösungen. Diese Vielfalt schafft eine reichhaltige Landschaft, in der man das Beste wie auch das Schlechteste findet. Wie überall tauchen auch hier immer wieder „freie Elektronen“ auf, die alles Mögliche tun und sagen. Die Worte eines Einzelnen sind nicht die Worte einer Gemeinschaft und können auch nicht die gesamten Worte einer Gemeinschaft sein.

Algorithmen sind ebenfalls ein wichtiges Thema in dieser Frage. Wenn Sie Accounts folgen, die eine ganz bestimmte Sichtweise der Spiritualität vertreten – sei es übertriebenes positives Denken, eine rigoristische Auslegung der Religion oder esoterische Theorien –, werden Sie mit ähnlichen Inhalten überschwemmt. Dies kann die Illusion von Einstimmigkeit vermitteln und andere Standpunkte völlig ausblenden. Virtuelle Räume bergen das Risiko, dass kritisches Denken unterdrückt wird.

Der Mangel an Auseinandersetzung mit abweichenden Ideen steht im Gegensatz zum traditionellen spirituellen Ansatz, der im besten Fall Zweifel, Forschung und Dialog fördert. Die Gefahr besteht in der Isolation in „digitalen Stämmen“, die, weit davon entfernt, Orte des Austauschs zu sein, zu Bastionen von Überzeugungen werden, abgeschnitten vom Rest der Welt.

Die Monetarisierung des Heiligen: Wenn Spiritualität zum Markt wird

Ein weiteres großes Risiko ist die Kommerzialisierung. In den sozialen Netzwerken wird das Heilige schnell zu



einem Verkaufsprodukt. „Spirituelle Influencer“ und die Plattformen selbst folgen einer wirtschaftlichen Logik: Abonnements, Klicks, Verkäufe. Von Online-Retreats über „spirituelle Coaching“-Programme bis hin zum Verkauf von Steinen, Büchern oder Schulungen – Spiritualität ist heute ein lukrativer Markt.

Dies wirft grundlegende Fragen zur Authentizität des Ansatzes auf. Wird die Botschaft aus Überzeugung oder zur Erzielung von Einnahmen vermittelt? Ist das Mitgefühl aufrichtig oder eine Marketingstrategie? Diese Kommerzialisierung kann die Suche nach Sinn verfälschen, indem sie sie auf bloßen Konsum reduziert. Die „Fast-Food-Spiritualität“ verspricht schnelle und mühelose Ergebnisse und leugnet den Weg, die Beharrlichkeit und die Zweifel, die jeder tiefen spirituellen Suche innewohnen. Der Glaube ist nicht mehr eine innere Reise, sondern ein Abonnement, eine Transaktion, die mit wenigen Klicks Glück verspricht.

Die Vorteile einer Online-Spiritualität

Es wäre jedoch unfair, diese Praktiken auf eine oberflächliche Modeerscheinung zu reduzieren. Für viele junge Menschen stellen diese Online-Inhalte eine echte spirituelle Unterstützung dar. Sie ermöglichen einen einfachen Zugang zu Worten, die Sinn stiften, sie helfen, verschiedene Traditionen zu erkunden und regen persönliche Reflexionen an. Die 20-jährige Emilie berichtet: „Ich habe die Meditation dank *YouTube* entdeckt. Ein Video hat mir beigebracht, wie man atmet und sich konzentriert. Dann habe ich biblische Texte gelesen. Heute praktiziere ich dies jeden Morgen, auch wenn es nur fünf Minuten sind. Das hat meine Art, den Tag zu beginnen, verändert.“

Auffällig ist die Offenheit. Ein junger Mensch kann von Zen-Meditation zu Auszügen aus dem Evangelium übergehen oder Texte anderer Religionen entdecken. Institutionelle Grenzen lösen sich auf, und jeder stellt sich sein eigenes spirituelles Mosaik zusammen.

Welche Rolle spielen religiöse Gemeinschaften?

Wenn also die Netzwerke das Kurze, Eindringliche, Emotionale und Fragmentierte durchsetzen, besteht die Gefahr, dass am Ende ein zersplitterter und zerstreuter Glaube übrig bleibt, in dem nichts wirklich zusammenhängt. Was bieten die Institutionen an? Wie kann man eine Beziehung zu Gott vertiefen?

Angesichts dieses Wandels haben religiöse Institutionen zwei Möglichkeiten: sich zurückziehen oder sich anpassen. Die erste Option führt zu zunehmender Isolation. Die zweite erfordert Mut und Kreativität. Einige Kirchen haben dies verstanden. Sie übertragen Messen, betreiben *Instagram*-Accounts oder *YouTube*-Kanäle und beantworten

Fragen online. Aber es geht nicht nur darum, präsent zu sein, sondern auch darum, qualitativ hochwertige Inhalte anzubieten, die der Konsumlogik widerstehen.

Man müsste jungen Menschen auch helfen, das Authentische zu erkennen und das aufrichtige Zeugnis von kommerzieller Manipulation zu unterscheiden. Und vor allem das Virtuelle mit der Realität zu verbinden. Die Abonnenten einladen, die Tür einer Gemeinschaft zu öffnen, an einer Exerzitienwoche teilzunehmen, eine verkörperte spirituelle Erfahrung zu machen.

Eine Theologie der digitalen Präsenz

Aus theologischer Sicht ist Gott an keinen Ort gebunden. Er kann sich in einer Kirche, in einer Wüste, in einem Lied oder in einem Instagram-Video offenbaren. Aber er lässt sich niemals auf das Medium reduzieren. Die Schwierigkeit besteht darin, das Zeichen nicht mit der Realität zu verwechseln. Das Smartphone kann ein Tor sein, aber es ist nicht die Wohnstätte. Eine Story kann ein Aufruf sein, aber niemals die endgültige Begegnung.

Die Christen der ersten Jahrhunderte nutzten die römischen Straßen, um das Evangelium zu verbreiten. Die Reformatoren nutzten den Buchdruck, um ihre Ideen zu verbreiten. Heute sind die sozialen Netzwerke die neuen Straßen und die neuen Druckerpressen. Die Herausforderung besteht darin, sie zu nutzen, ohne sich von ihrer Logik vereinnahmen zu lassen.

Eine immer noch lebendige Suche

Ist Gott also in den sozialen Netzwerken präsent? Ja, insofern, als Männer und Frauen dort ihren Glauben teilen und junge Menschen dort manchmal ein Licht in ihrer Dunkelheit finden. Aber nein, wenn man glaubt, dass Scrolen ausreicht, um die Seele zu nähren. Die Herausforderung besteht darin, eine Verbindung zwischen diesen beiden Universen herzustellen: dafür zu sorgen, dass die digitale Suche zu greifbaren Erfahrungen, zu dynamischen Gemeinschaften und zu einem Glauben führt, der über das Virtuelle hinausgeht. So erinnert uns die Jugend wie immer an eine alte Wahrheit: Das spirituelle Bedürfnis erlischt nie. ■

➔ Dieser Artikel wurde zuerst in *Christkatholisch* Nr. 12/2025 veröffentlicht. Wir danken für die Abdruckerlaubnis.

Aurélie Ethuin Lanoy ist Literaturwissenschaftlerin und arbeitet seit 2015 als pastorale Mitarbeiterin der christkatholischen Pfarreien in Genf. Sie engagiert sich besonders für Kinder und Jugendliche



„Wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel lege..“

Wie der „Ungläubige Thomas“ zum Glauben kommt

VON GERHARD RUISCH



IN SEINER SPEZIELLEN RELATIVITÄTSTHEORIE hat Albert Einstein vor 121 Jahren nachgewiesen, dass Raum und Zeit einander beeinflussen und zur vierdimensionalen Raumzeit verschmelzen. D. h., die Zeit, die für ein Objekt oder einen Menschen vergeht, hängt ab davon, mit welcher Geschwindigkeit er sich bewegt.

Er hat das veranschaulicht mit dem sogenannten Zwillingsparadoxon: Fliegt ein Zwilling mit nahezu Lichtgeschwindigkeit in das All und kommt nach einem Jahr zurück, ist sein Zwilling auf der Erde vielleicht schon verstorben, weil hier viel mehr Zeit vergangen ist. Dass diese Zeitverschiebung nicht nur eine leere Theorie ist, ist inzwischen in Teilchenbeschleunigern experimentell nachgewiesen worden.

In der allgemeinen Relativitätstheorie 11 Jahre später, also vor 100 Jahren, hat Einstein unter anderem festgestellt, dass Energie die Raumzeit krümmt. Dazu heißt es so schön in *Wikipedia*:

Entzieht sich die vierdimensionale Raumzeit der speziellen Relativitätstheorie bereits einer anschaulichen Vorstellbarkeit, so gilt das für eine zusätzlich gekrümmte Raumzeit erst recht.

Wir müssen be-greifen

So, Schluss mit der unfachmännischen Physiklehrstunde. Es geht mir um eines: Spätestens seit Einstein hat

es die Physik und haben es sicher auch die anderen Naturwissenschaften mit Phänomenen zu tun, die man vielleicht berechnen, vielleicht nachweisen kann, aber sich nicht mehr vorstellen. Wer also mit dem markigen Spruch daherkommt: „Ich glaube nur, was ich sehe!“, der beweist nur, dass er nicht viel Ahnung hat. Gut, das ist ja meistens nicht so wörtlich gemeint, denn sonst dürfte man nicht einmal glauben, dass man einen Blinddarm hat. Aber auch wenn ich die Aussage



deute als: „Ich glaube nur, was sich verstehen lässt“, muss man feststellen, es bliebe nicht viel übrig von unserer Welt. Wenn es nur das gäbe, was wir begreifen – es gäbe nicht viel.

Und das ist ein Problem. Denn wir Menschen sind so geschaffen, dass

wir verstehen wollen. Und um zu verstehen, müssen wir be-greifen. Kleine Kinder drehen Gegenstände in ihrer Hand, sie stecken sie in den Mund – so erarbeiten sie sich einen Zugang und ein Verständnis davon. Und so arbeiten wir im Grunde unser Leben lang. Am liebsten wollen wir Dinge in die Hand nehmen, untersuchen, be-greifen, um sie zu verstehen.

Bei vielem aber geht das nicht. Nicht einmal die Raumzeit können wir verstehen. Ein Kilometer ist immer ein Kilometer, da können wir noch so schnell rennen. Die Uhr tickt immer gleich schnell, auch wenn uns scheint, die Zeit verginge mal langsam, mal schnell. Wir müssen uns damit abfinden, dass es Dinge gibt, die wir nicht verstehen und die doch wirklich sind. „Es gibt mehr Ding’ im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt“, wusste schon Shakespeares Hamlet.

Und doch wäre es ein Kurzschluss, wenn ich jetzt behaupten wollte: Seht ihr, schon in der Physik kann man vieles nicht begreifen, also hat Jesus recht, wenn er nach seiner Auferstehung zum zweifelnden Thomas sagt: „*Selig sind, die nicht sehen und doch glauben*“ (Joh

20,29). Denn das ist ein Sprung, der nicht zulässig ist. Auch wenn wir in der Physik und in verwandten Gebieten vieles uns nicht mehr vorstellen können, so ist es doch ein Gebiet, das unserem menschlichen Forschen zugänglich ist, ein Gebiet, in dem vieles berechnet, nachgewiesen werden kann.

Ein solches Gebiet ist die Auferstehung Jesu nicht. Sie ist nicht nur unvorstellbar, sie ist auch nicht beweisbar oder errechenbar. Und so muss Thomas doppelt scheitern. Um die ungeheuerliche Botschaft glauben zu können, die die anderen Jüngerinnen und Jünger ihm sagen, will er begreifen, in die Hand nehmen, untersuchen. Bei der Raumzeit schon würde ihm das nichts nützen. Bei der Auferstehung erst recht nicht, auch wenn Johannes es so erzählt, als würde Jesus ihn dazu einladen.

Selbst wenn er Jesus betasten würde, könnte er deshalb begreifen? Oder würde sein Zweifel sich nur verlagern und er müsste fragen, ob Jesus wirklich tot war? Nein, Johannes erzählt schon richtig, dass Thomas am Ende darauf verzichtet, Jesus zu berühren – anders als in dem berühmten Gemälde von Caravaggio. Denn unser normales Begreifen, mit dem wir uns die Welt erschließen, reicht nicht. Wir müssen Thomas nicht beneiden wegen dieser Einladung, Jesus zu berühren. Denn nicht sie führt Thomas dazu zu glauben.

Was zum Glauben führt

Vielmehr entsteht sein Glaube in diesem Moment, als er fassungslos hervorstößt: „*Mein Herr und mein Gott!*“ (Joh 20,28). Denn da begegnet er Jesus, tief in seinem Inneren. Da erfasst er, wer vor ihm steht. Nicht das äußere

Begreifen bringt ihn zum Glauben, sondern die innere Berührung. Und darin hat Thomas uns nichts voraus. So kommen auch wir zum Glauben – oder eben nicht.

Verstehen können wir Gott nicht und nicht Jesus, den Auferstandenen. Aber wenn er uns berührt und wenn wir uns von ihm berühren lassen und wenn wir die Berührung wahrnehmen, dann wächst eine Beziehung. Und diese Beziehung zu Jesus Christus, sie ist Glaube, nicht dass ich seine Auferstehung für wahr halte. Es geht nicht um Dogmen, es geht um das Leben. Um das Leben in Beziehung zu Gott, in Beziehung zu Jesus, dem Auferstandenen. ■

Pfarrer i. R. Gerhard Ruisch ist Mitglied der Gemeinde Freiburg

Erfahrung, Denken und gemeinsames Handeln

VON MICHAEL JANOWSKI

Meine Erfahrungen

WENN ICH IN MICH HINEINHORCHE, DANN tauchen da Erfahrungen, Gedanken und innere Bilder auf. 66 Jahre habe ich in der römisch-katholischen Kirche gelebt. In sie, in ihren vorkonziliaren Zustand, wurde ich hineingeboren und in ihr bin ich groß geworden, in der Zeit, als sie mit sich rang. Als sehr junger Jugendlicher erlebte ich ein nachkonziliares Christentum, das sich der Welt zuwandte.

Ich lernte Erwachsene kennen, eine Gemeindefereferentin und einige Priester, auch Geistliche der protestantischen Kirche, die das Programm der Menschenfreundlichkeit Gottes – durchaus auch auf riskante und kostspielige Weise – zu leben versuchten. Damals gab es noch keine Shitstorms, aber sehr böse Briefe und unverschämtes Verhalten ...

Margot, die Gemeindefereferentin, damals „Fräulein Jahnke“ genannt, war die einzige Person in einem

Lebensmittelgeschäft, die zu handeln in der Lage war, als eine Epileptikerin einen Grand-Mal-Anfall erfuhr und ihr Baby in die Tiefkühltruhe fallen ließ. Margot nahm das Baby heraus und organisierte Hilfe, damals natürlich ohne Handy. Alle waren erstarrt.

Wie innerlich vereist. Merkwürdigerweise schämte ich mich zunächst für Margot, die mit lauter Stimme und – mitten in Frankfurt mit Hamburger Akzent ausgesprochenen – klaren Anweisungen arbeitete. Ich vermute, dass ich mit dieser ersten Regung in mir nicht alleine war. Aber ich wurde mir sehr schnell bewusst, dass Margot hier etwas sehr Besonderes tat. Als das Kind in sicheren Armen und medizinische Hilfe organisiert war, setzte Margot ihren Einkauf fürs Jugendfest mit mir fort. Margot war frei. Ich noch voller Hemmungen. Margot und unser damaliger Pfarrer Kurt Krieger handelten angetrieben von dem Gedanken, den menschenfreundlichen Gott in der Gemeinde spürbar werden zu lassen.

Mein denkender Bezug zu Glauben und Welt

Zu meiner geistigen Befreiung trug jener protestantische Pfarrer bei, bei dem ich meine Abiturprüfung im Fach Religion ablegte. Durch ihn lernte ich die historisch-kritische



Bibel-Lektüre kennen. Ich hatte mich zuvor schon mit der Frage nach der Wahrheit der vielen Religionen auseinandergesetzt. Glaube und Zweifel liegen so eng beieinander. Der protestantische Pfarrer stärkte meinen Verstand.

Es war auch ein evangelischer Pfarrer, ein anderer, der mich schon zuvor auf die Spur philosophischen Denkens gebracht hatte, indem er mit uns einige Texte Platons las. Sokrates, der nichts vom jüdisch-christlichen Gott wusste, bekannte, er wolle „dem Gotte“ mehr folgen als den Menschen. Das stärkte mich im Glauben – oder im Unglauben? Wörtliches Verstehen ist manchmal fast schon Missverste-

berührt und beschäftigt, wie sie mit der Sinnfrage ringen und was sie dabei entdecken – das ist eine große Begegnung zwischen Menschen über große Zeit- und Lebensräume hinweg. Als Handlungsorientierung das Liebes-Prinzip aufzuspüren und zu unterschreiben, das ist für mich von höchster Evidenz. Hier stehen zu bleiben, macht es trivial. Zu fragen, was das bedeutet, wenn es in angemessene Interpretation von konkreten Lebenssituationen und Handlungen umgesetzt werden soll, darin zeigt sich, wie anspruchsvoll das Liebes-Prinzip ist. Es wurzelt, denke ich, in der Erfahrung großen Leids und großer Liebe. Beides kennen

wohl die meisten Menschen. Bei allem Zweifel an manchen Lehren der Theologie – dass Schalom das Ziel menschlicher Existenz ist und Liebe der Weg dorthin, das glaube ich.

Die überzeugende Abfolge der christlichen Hochfeste

Ich glaube, in der Abfolge der Feste Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten einen tiefen Einblick in die Struktur und Bedeutung von Trauerprozessen für das menschliche Leben bekommen zu können. Ostern ist die erste Phase nach einem furchtbaren Verlust, hier dem Verlust einer bzw. *der* Vertrauensperson überhaupt. Die verlorene Person wird noch fast körperlich erfahren. Mit Himmelfahrt wird dann die Erkenntnis der totalen physischen

Abgeschiedenheit realisiert und integriert in die Realitätskonstruktion. Pfingsten ist schließlich das Wiederproduktivwerden, die Rückkehr in ein engagiertes Leben mit neuen Perspektiven.

Das Gespräch

Seit zweieinhalb Jahren bin ich Mitglied der alt-katholischen Kirche, die ich aber schon länger kenne. In der ganzen Zeit meines Erwachsenenlebens habe ich nicht so viele Glaubensgespräche führen können wie in dieser Zeit. Zwanglos und informell beim Kirchenkaffee nach dem Gottesdienst oder in unserer Bibelstunde und zu Hause, bei den theologischen Gesprächen mit Freundinnen und Freunden. Dafür bin ich sehr dankbar.

Die Musik

Vor allem als begeisterter Chorsänger erfahre ich die stärkende Kraft der geistlichen Musik, die mich auch in Zeiten großer Glaubenszweifel im Kraftfeld des Glaubens

hen. Verstehen, etwas als Gotteswort verstehen, das ist eine komplexe und voraussetzungsvolle Sache. „Dem Gotte“ eher folgen zu wollen als den Menschen – das ist ein Programm der Ideologie-Kritik. Dem will ich folgen. Es geht, so denke ich, um die Klärung der Voraussetzungen für ein volles Leben für alle Menschen. Es geht ums Ganze ihrer Existenz.

Immer wieder entdecke ich fasziniert aufs Neue, wie sehr die Texte in der Bibel menschliche Erfahrung und die Auseinandersetzung des Menschen bzw. der Menschen mit sich selbst und der Welt widerspiegeln. In den hieraus entstandenen Traditionsstrom von Kultur bin ich hineingeboren und akzeptiere dies – wohl wissend, dass dies dem Zufall meiner Geburt zu verdanken ist.

Die Evidenz der Liebesbotschaft

Die verschiedenen Texte der Bibel wörtlich zu nehmen, brächte einen um den Verstand. Sie aber so zu lesen, dass man aus ihnen das heraushört, was Menschen im Innersten



Bild: Reve/ChatGPT, mit Prompt von John Grantham

gehalten, ja in dieses hineingezogen hat. Mit Musik erlebe ich im Gottesdienst wie in Konzerten, gerade auch in Orgelkonzerten, Grenzgänge in jene Zonen, die mit der Verbal-Sprache nicht mehr zu erfassen sind.

Die Verbindung von Beten und Handeln

Ich bin sehr froh darüber, dass unsere Gemeinde dem Wiesbadener *Bündnis für Demokratie* beigetreten ist. Nun sind wir in diesem Zusammenschluss von 50 Organisationen an der Gestaltung von Veranstaltungen beteiligt, die rechter Hetze und Gewalt entgegentreten und sich dafür einsetzen, dass Demokratie als Lebensprinzip dieser Gesellschaft angestrebt und verwirklicht wird, einer Gesellschaft, die sich in einem sehr bewussten Prozess „Menschenwürde“ als obersten Wert erkoren hat, der einklagbar ist. Unserer Besinnung im Gebet, unseren Friedensgrüßen im Gottesdienst folgt ein solidarisches Engagement draußen in der Welt um die Kirche herum. Ich treffe andere Christen und andere Menschen, die sich aus anderen spirituellen Antrieben heraus engagieren.

Die Stärke spiritueller Menschen

Am 9. April 1945 starb Dietrich Bonhoeffer, ermordet von deutschen Faschisten, im Konzentrationslager

Flossenbürg. Er schöpfte seine Kraft, Solidarität als politisch engagierter Mensch zu leben, aus seinem christlichen Glauben. Bonhoeffer trat von Beginn der Nazi-Herrschaft an für die Juden ein, sich voll bewusst, dass dies bis aufs eigene Leben hin riskant sein könnte.

Viele Menschen arbeiten auch in den schlimmsten Zonen der Gegenwart an Schalom und seinen Voraussetzungen. Ich denke gerade an den Nahostkonflikt. In Israel verteidigen die *Rabbis for Human Rights* palästinensische Bäuerinnen und Bauern vor Angriffen von Siedlern und kämpfen politisch für die Rechte der palästinensischen Bevölkerung. Die Organisation *Standing Together* betreibt als größte jüdisch-palästinensische Bewegung in Israel Friedensarbeit, indem sie sich gegen die Ausgrenzung der palästinensischen Minderheit engagiert. In der jüngsten Vergangenheit versuchte sie u. a. die Lebensmittellieferungen nach Gaza vor den Angriffen durch israelische Siedler zu schützen. Und sie schafft Räume für gegenseitige Trauerarbeit.

Dort, wo Menschen Schalom als Antrieb haben, dort finde ich Stärkung im Glauben. Glauben, das ist nicht nur das Ganze einer Anschauung, sondern eine produktive Kraft und Produkt dieser Kraft selbst. ■

Michael Janowski, examinierter Philosoph und Pädagoge i. R., ist Mitglied der alt-katholischen Gemeinde Wiesbaden

Mein Credo

VON JUTTA RESPONDEK

*Herr, wir wollen ja glauben,
vertreib' unsere Zweifel,
Herr, nimm doch die Zweifel von uns,
wir wollen, wir wollen ja glauben...!*

DAS HIER ZITIERTER Credo ist aus einer Jugendmesse, die unser Chorleiter vor vielen Jahren anlässlich eines Jubiläums komponiert und mit einem Projektchor aufgeführt hat. Sie war weniger ein Glaubensbekenntnis als Ausdruck von Fragen und Zweifeln, die sich in Liedrufen wiederholten. Ich habe die Melodien und teilweise die Texte noch im Ohr. Und Fragen und Zweifel habe wahrscheinlich nicht nur ich auch heute noch.

Wenn ich mich im Hinblick auf das Monatsthema frage, was mich im Glauben stärkt, stärken kann oder stärken soll, so stellt sich mir zunächst die Frage nach dem Inhalt dieses zu stärkenden Glaubens. Woran glaube ich, was und woran kann und will ich verstärkt glauben?

Fragen ohne Antwort

Das in verschiedenen Fassungen und Liedern als Grundlage unseres Glaubens formulierte kirchliche Credo hilft mir nur eingeschränkt weiter.

Schon der Beginn des Glaubensbekenntnisses, wie es im Gottesdienst

gebetet oder gesungen wird, wirft Fragen auf, auf die ich keine Antwort finde. Ich hoffe sehr darauf und versuche es mir vorzustellen und mich daran festzuhalten, – aber *glaube ich wirklich* an den allmächtigen Gott und Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde und allen Lebens, der alle Menschen, die Großen und die Kleinen, und auch dich und mich, und die ganze Welt mit seiner Liebe in seinen Händen hält? So wie wir es z. B. im beliebten Lied „Ich glaube an den Vater“ von Markus Pytlík gerne singen.

Ist das nicht nur eine Sehnsucht oder schöne Illusion? Muss sich nicht hier angesichts der Realität, in der wir leben, das große ABER einstellen? Was ist mit den Abermillionen Leidenden und Verlorenen? Auch wenn ich persönlich, wie auch ein privilegierter kleiner Teil der Menschheit, mich



sicher und behütet fühlen kann, – all die Flüchtlinge, die Kriegs- und Katastrophenopfer, die Hungernden, Friedenenden, Vertriebenen, Ausgestoßenen und Geschundenen weltweit sind und waren in ihrem elenden Dasein und jämmerlichen Zugrundegehen ganz offensichtlich in keiner liebenden Hand geborgen. Und die ganze Welt ist es augenscheinlich auch nicht. Sie wird zunehmend ausgebeutet, verachtet, vermüllt und zerstört und ist als Lebensraum in ihrer Existenz bedroht.

Wo ist der liebende Vatergott? Schaut er zu? Schaut er zu, was die von ihm geschaffenen und geliebten Menschen, die sogenannte *Krone der Schöpfung*, die er, wie wir bekennen, in seinen Händen hält, so treiben, wie sie sich gegenseitig bekriegen, quälen und abschlachten und welches Chaos sie in ihrer Gier und ihrem Machtstreben anrichten? Oder hat dieser Gott sich mit seiner Liebe irgendwann zurückgezogen und die Menschheit und die Welt, das Werk seiner Hände, sich selbst überlassen?

Ich weiß manchmal nicht, was ich angesichts all der Tatsachen, die nicht beschönigt werden können, glaube oder glauben soll. Und doch bete ich täglich zu dem fernen, unbegreiflichen, erahnten und ersehnten liebenden Gott, hoffe, dass er *ist* und irgendwo *da ist* und mich hört, und erbitte seinen Schutz und Segen für „*alle, die mir sind verwandt*“, dass er sie halte und berge in seiner Hand. Bete, dass er jeden Tag aufs Neue seinen heilenden und lebenspendenden Geist in diese zerrüttete Welt und in die verunsicherten, verängstigten oder verblendeten Herzen der Menschen ausgieße und sie bewege, sich den guten Mächten zu öffnen und entschlossen den dunklen Mächten in und um uns entgegenzutreten.

Das Böse in der Welt

Es ist die ewige Frage nach dem Leid und Unheil in der Welt, nach den Mächten des Bösen, die die Welt regieren, die den Glauben an einen allmächtigen und liebenden Gott erschweren oder unmöglich machen – für viele Menschen, auch wenn sie guten Willens sind.

„*Wie kommt das Böse in die Welt?*“ So fragt der ehemalige Journalist und Autor Wolfgang Kaes, der sich selbst als ungläubig bezeichnet, im Vorwort seines neuesten Romans *Grauland* (Rhein-Mosel-Verlag, November 2025). „*Mich hat diese Frage*

Halt, keinen Sinn. Ich will nach wie vor an die Liebe und an die Freundschaft glauben und mühe mich täglich und redlich, weiterhin an das Gute im Menschen zu glauben.“

Letzteres ist bei allem Unglauben ein Glaubensbekenntnis. Ein Credo als ständiges mühsames Ringen. Als ein Ringen um den Glauben an das Gute, das sich in Liebe und Freundschaft offenbart, allem Bösen zum Trotz. Kaes hat in 40 Berufsjahren als Journalist viel von diesem Bösen gesehen und gehört. Trotzdem will er seinen Glauben an das Gute im Menschen nicht aufgeben.



Zeit meines Lebens umgetrieben [...] Eine schlüssige Antwort habe ich nie gefunden.“

Gleich zu Beginn richtet er die Frage des Glaubens an den Leser und gesteht, „bedauerlicherweise“ selber ungläubig zu sein und keinen Draht zu Gott zu haben, um seine Frage zu beantworten. „*Der Glaube versetzt Berge. So steht es in der Bibel. Religion stiftet Sinn und Halt, heißt es*“, führt er aus und bekennt: „*Ich finde keinen*

Die Botschaft Jesu – Orientierung auf dem Weg

An Liebe und Freundschaft glaube ich auch. Und auch an das Gute in den meisten Menschen. Und trotz aller unbeantworteten Fragen reicht mein Glaube noch ein Stück weiter. Ich glaube an die frohe Botschaft, die sich im Leben des Jesus von Nazareth offenbart. Eine Botschaft, die über seinen gewaltsamen Tod hinaus Bestand hat und durch die er fortlebt in der

Welt. Er hat in den Nöten und Schrecken seiner Zeit einen Weg aufgezeigt und konsequent beschritten, der bis heute als Richtschnur taugt und auch nach mehr als 2000 Jahren noch gilt: den Weg der Liebe und Barmherzigkeit, der Vergebung, der Versöhnung, des Friedens und der Gerechtigkeit, der Gleichheit und Geschwisterlichkeit aller Menschen. Den Weg des Vertrauens in das göttliche Wort des Heils, das für jeden Menschen gilt. Dieses Gotteswort, das ist wie:

*...Licht ist in der Nacht:
Es hat Hoffnung und Zukunft*

gebracht, es gibt Trost, es gibt Halt in Bedrängnis, Not und Ängsten, ist wie ein Stern in der Dunkelheit.

Taizé

Ja, ich glaube, nichts kann oder könnte mehr Erhellung, mehr Sicherheit und besseren Halt und wirkliche Orientierung geben in dem, was uns bedrängt und ängstigt, als dieses Heilswort. Daran können wir und kann ich mich auch heute noch festhalten: an diesem Jesus von Nazareth, an seinem Lebensweg, an den Spuren, die er uns hinterlassen hat, und an dem von ihm versprochenen heiligen und heilenden Geist, der allem Unheil und Bösen zum Trotz in der Welt wirksam ist und Menschen antreibt, das Gute zu tun und sich mutig und unbeirrt für Mitmenschlichkeit, Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit einzusetzen. Dieser Geist, Gottes *ruach*, kann – oder könnte (!) – die Welt verwandeln, wenn sie sich von ihm ergreifen ließe. Mit ihm könnten wir Berge versetzen. Ja, auch daran glaube ich!

Stärkung und Halt im Trotzdem

Um den Glauben zu stärken, gilt es, sich immer wieder diesem Geist zu öffnen, ihn aufzuspüren, wo er am Werk ist und sich auszurichten auf all das Gute, das auch heute, inmitten

allen Irrsinns, unbestreitbar geschieht. Das Miteinander zu suchen und den Blick auf alles zu richten, was Mut macht und Halt gibt. Ja, ich spüre, es hilft, immer wieder auf Jesus zu schauen, sich in seinem Namen zu versammeln, das Mahl zu feiern und sich seine Botschaft des Heils zusagen zu lassen. Es hilft, sich an ihm und seinen Boten und Zeugen auszurichten und festzuhalten, die im Glauben feststehen, sich gegenseitig zu motivieren und zu stützen und mit Herzen, Mund und Händen so viel Frohes zu verbreiten und so viel Licht und Wärme zu schenken wie möglich. Trotz allem Unheil in der Welt, oder vielmehr gerade deswegen.

Der Glaube ist, ebenso wie die Hoffnung, ein *Trotzdem*. Ein *Trotz*, all dem Dunklen, Unheilvollen und Bedrohlichen gegenüber. Ich hoffe und bete, dass dieses Trotzdem in mir und in unzähligen Menschenherzen wachse, erstarke und um sich greife. Auch wenn viele Fragen unbeantwortet bleiben, auch wenn Zweifel aufkommen, auch wenn ich mit meinen begrenzten Möglichkeiten den Lauf der Welt nicht beeinflussen kann – mit diesem Trotzdem kann sie zumindest punktuell ein wenig heller werden. ■

Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

glaubenswert

VON MICHAEL LEHMLER

Gott gibt mir ein Wegwort das lenkt und stützt

Gott träumt mir das lauernde Unheil fort

Gott hält das unaufhaltsame Kreisen auf

Gott sichert mein Herz bis in alle Ewigkeit

Bild: Reve, mit Prompt von John Grantham



Stärkende Gottesbeziehung zulassen

Interview mit Monika und Markus Lund aus Syke

VON FRANCINE SCHWERTFEGER



MARKUS UND MONIKA LUND SIND MITGLIEDER der alt-katholische Gemeinde Bremen. Markus hatte nicht von Anfang an einen Draht zur Religion.

Monika, mit Religion als Gehorsamsübung groß geworden, kehrte der Kirche lange Zeit den Rücken, wurde viele Jahre später – wundersamerweise, wie sie sagt – aktives Mitglied in der römisch-katholischen Kirche (Firmkatechese, Pfarrgemeinderat, Chor, Bibelteilen etc.)

Sie war jahrelang im alt-katholischen Kirchenvorstand in Bremen, hat dort das Bibelteilen eingeführt, mit der gastgebenden evangelisch-methodistischen Gemeinde u. a. einen Glaubenskurs angeboten und war im Weltgebetstagsteam. Mittlerweile engagiert sie sich in Syke und Umgebung im Chor (evangelisch und katholisch), bei Veranstaltungen wie Taizéandacht, Lobpreisgottesdienst (Worship) etc.

Markus ist Rechner der beiden alt-katholischen Gemeinden Bremen und Wilhelmshaven, sowie derzeit einer der beiden deutschen Vertreter:innen im Vorstand des Vereins Internationales Alt-Katholisches Forum. In der römisch-katholischen Gemeinde in Syke leitet er „Die Bibelentdecker“ und engagiert sich seit vielen Jahren ebenso dort inhaltlich für die ökumenische Männergruppe, für die

er u. a. seit einigen Jahren Kreuzwegandachten und Fragen zu den Stationen speziell aus männlicher Perspektive ausarbeitet und zusammenstellt. Im Kirchenchor ist er als Mitsänger in den Festtagsgottesdiensten aktiv.

Beide verfolgen oft den Sonntags-Fernsehgottesdienst. Zur Frage, was beide im Glauben stärkt, entwickelt sich ein lebhaftes Gespräch.

MARKUS: DIE GRUPPE „BIBELTENTECKER“, EINE EINLADUNG zum Bibelteilen, stärkt auch mich selbst im Glauben. Wir sprechen über Zweifel oder Erfahrungen, die Fragen aufwerfen. Zudem ist mir nach einer langen früheren Glaubenspause durch einen schweren Unfall in einer gewissen Nahtoderfahrung bewusst geworden, dass die göttliche Geistkraft immer da war, ist und sein wird. Das gibt meiner Vergänglichkeit einen Halt. Ich war in einem ganz friedlichen Zustand. Ich wusste, es gibt etwas, das besser ist als hier. Wenn du dein Leben aus dem Glauben heraus beantworten kannst, hast du Halt im Leben.

MONIKA: MICH STÄRKT ZUM EINEN DAS GEBET. WAS gibt es Besseres, als sich einer Person anzuvertrauen, die mich zu hundert Prozent kennt, liebt und versteht? Zweitens die Bibellese im vertrauten Kreis. Sie macht es möglich, – drittens – über Glaubens- und Gotteserfahrungen zu sprechen. Dieser intensive Austausch auf dem gemeinsamen Glaubensweg ist wichtig. Punkt vier: sich bei Bedarf uneigennützig einzubringen, wo Hilfe gebraucht wird.

Das Leben hat mich in die Kirche zurückgeführt und intensiv auf den Glaubensweg geschickt. Nun habe ich den liebenden Gott als Maxime und eine befreiende Einstellung zu Schuld und Buße.

Wie kam das?

MONIKA: ÜBER GOTTES- ODER Glaubenserfahrungen zu sprechen, ist nicht so einfach. Das sind z. B. kurze Begegnungen mit Menschen, die beiläufig etwas für mich Wichtiges sagen, oder Situationen wie: Bei 160 km/h bergab zog ein LKW vor mein Auto; es hätte eigentlich krachen müssen,



aber der Aufprall erfolgte nicht, als sei da eine unsichtbare Wand. Damals waren Glaube und Kirche ganz weit weg. Trotzdem habe ich es so registriert.

MARKUS: JA, ES PASSIEREN KLEINIGKEITEN, DIE MAN mit Achtsamkeit wahrnimmt. Leben ist voller Herausforderungen. Wenn ich die Gottesbeziehung zulasse und im Gebet reflektiere, fühle ich mich gestärkt für die Herausforderungen.

MONIKA: IM GEBET KANN ICH EINE FRAGE STELLEN, AN mich oder ans Mysterium, kann heftig oder provokant fragen. Ich bekomme Antworten, z. B. durch eine Bibelstelle, die gerade im Gottesdienst gelesen wird, oder indem mein Blickwinkel sich plötzlich total dreht.

Was stärkt noch im Glauben?

MONIKA: GESELLIGKEIT UND FREUDE BEI GOSPEL-, Taizé-, Lobpreisgottesdiensten (Worship), Pilgerwanderungen, Freizeiten wie mit dem *Alt-Katholischen Forum*.

Wie stellt sich euch die Situation für Jugendliche dar?

MARKUS: DURCHS HANDY UND INTERNET IST EINE Isolierung der Einzelnen entstanden. Daher fehlt gerade Jugendlichen etwas. Jugendliche suchen Vertrauen, Verlässlichkeit. Vermutlich haben deshalb auch die Evangelikalen und Konservativen Zulauf. Ähnliches spiegelt sich auch in der Studie, nach der Sexualität bei Jugendlichen immer später und zunehmend in festeren Beziehungen stattfindet, weil immer mehr Verlässlichkeit und Vertrauen gesucht wird. Die Gesellschaft gibt nicht mehr das gesuchte Vertrauen. Hier kann der Glaube wichtig werden.

MONIKA: DIE HEUTIGEN JUGENDLICHEN KÖNNEN sich, bei Bedarf, ohne Altlasten mit dem Glauben beschäftigen, z. B. über den Religionsunterricht an den Schulen und Berufsschulen.

Was hat euch in eurer Jugend selbst angezogen oder abgestoßen am Glauben?

MONIKA: NEGATIV: GLAUBE ALS ERZIEHUNGSMITTEL, „Big-Brother“-Funktion. Positiv: Lebendige Gottesdienste mit Schwung. Jugendingottesdienste mit Band. Kurze Predigtimpulse.

MARKUS: ICH BIN ALS KIND AUS DEM GOTTESDIENST und Kommunionunterricht geflogen, weil ich nur Quatsch gemacht habe. Erst im Zivildienst als Gemeindevizit und bei karitativen Einrichtungen bin ich wieder in Berührung gekommen und habe mich aktiv zur Firmung entschieden. Verschiedene menschliche Begegnungen haben mich weiter zum Glauben gebracht.

MONIKA: TAIZÉ IST FÜR VIELE IMMER NOCH EIN MAGNET, weil die Leute dort leben, was sie glauben. Glaube ist Beziehung. Jesus spricht von Brüdern und Schwestern und vom Vater, also Familie. Wir sind Kinder des Lichts. Diese Nähe merkt man, wenn jemand authentisch glaubt. Dann ist die Nähe zu Gott spürbar.

Wie sieht es aus mit den Glaubensinhalten?

MONIKA: ICH FINDE, ES GILT DAS BIBELWORT: „*PRÜFET alles und behaltet das Gute*“ [1 Thessalonicher 5,21, Anm. d. Red.]. Unser Tun und Denken hat Konsequenzen. Die Liebe selbst straft nicht. Sie führt heran an Herausforderungen und Versuchungen. Sie begleitet und unterstützt. „*Erst mit dem Eintritt in die Ewigkeit werden wir zu Wissenden*“ – ich glaube, es ist das Zitat einer Bibelstelle.

Religion ist für die Menschen da, nicht umgekehrt. Religion und Kirche müssen immer Ausdruck von Menschenfreundlichkeit sein und Wegweisung für ein gutes Miteinander. Manche Glaubensinhalte sind schwierig, zum Beispiel die Wandlung. Dann braucht es eine Brücke durch Geistliche zum Verständnis.

MARKUS: WENN ICH GEBOTE UMSETZE, SODASS ICH menschliche Begegnungen mit mehr Liebe fülle, dann ist das die Chance, mein eigenes Leben besser zu gestalten. Der Kreuzweg, den ich für den Männerkreis seit Jahren gestalte, zeigt mir, dass unser Leben lauter Brüche hat. Auferstehung zeigt, dass es weitergeht, dass ich Hoffnung und Zuversicht haben darf. Abschließend würde ich sagen: Wenn man wirklich ins Zwiegespräch mit Gott geht, wird es erhört.

MONIKA: WENN MAN BETET, MUSS MAN SICH BEWUSST sein, dass man mit der Ewigkeit spricht, entsprechend dauern auch manche Zeiträume. Manchmal merkt man erst mit Abstand, dass alles doch zusammenpasst.

Liebe Monika, lieber Markus, habt vielen Dank, dass Ihr Euch auf das Gespräch eingelassen habt. ■

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover



schwächen
tränen lau
ätzendes ve
ratsames a
krisen übe
engagiert

VON MICHAEL

n zugeben
fenlassen
erwandeln
nnehmen
erwinden
glauben

EL LEHMLER

Michael Lehmler ist römisch-
katholischer Priester in Köln



Küchenengel für den Bund alt-katholischer Jugend gesucht!

FÜR UNSERE JUGENDFAHRTEN 2026 SUCHEN WIR eine Person, die Lust hat, ca. 30 Jugendliche zu verköstigen – natürlich mit tatkräftiger Unterstützung unseres Leitungsteams.

Für folgende Fahrten suchen wir einen Küchenengel:

- **Ring frei – Runde 15**
30. April – 3. Mai
Heiligenkreuzsteinach
- **Sommerfahrt**
30. Juli – 9. August
Hanerau-Hademarschen

Interessent*innen melden sich bitte unter baj.stelly@alt-katholisch.de oder über *Instagram* ([@baj_deutschland](https://www.instagram.com/baj_deutschland)) per Direktnachricht.

Wir freuen uns auf Ihre Nachricht! ■

Das baj-Leitungsteam

Herzliche Einladung zu den Tagen der Einkehr

WIE SCHON JEDES JAHR SEIT 2012 FINDEN auch in diesem Jahr wieder die Tage der Einkehr im Benediktinerkloster in Doetinchem in den Niederlanden statt. Diesmal werden wir uns vom 24.–27. Juli mit dem Thema „Bei deinem Namen gerufen. Eingeladen zu begegnen“ beschäftigen. In Gespräch, Bewegung und Meditation möchten wir versuchen, uns der persönlichen Gottesbegegnung anzunähern. Eingeladen sind Christen und Christinnen der Utrechter Union und befreundete Menschen aus Deutschland, Belgien, Österreich und den Niederlanden.

- **Kosten**
350,00 Euro für Vollverpflegung und Beteiligung an den Kosten der Organisation. Wer aus finanziellen Gründen absagen müsste, wird gebeten, dies mitzuteilen. In begrenztem Umfang ist ein Zuschuss möglich.
- **Sprachen**
deutsch und niederländisch.
- **Anmeldung**
bis 1. Juni unter einkehr_ak@outlook.de ■

Priester im Ehrenamt Hubert Huppertz verstorben

VON ANGELA BERLIS

AM 21. FEBRUAR 2026 VERSTARB IN MÜNSTER der frühere Oberstudienrat und Priester im Ehrenamt Hubert Huppertz.

Hubert Huppertz wurde am 15. Juni 1933 in Eschweiler geboren, besuchte Volksschule, Hauptschule und Gymnasium. Nach dem Abitur entschloss er sich 1954 zum Eintritt in die *Gesellschaft Jesu*, wo er Lizentiate in Philosophie (Pullach/München, 1960) und in Theologie (St. Georgen, 1965) erwarb und anschließend für ein Promotionsstudium in alttestamentlicher Exegese in Rom vorgesehen war.

Am 28. August 1964 empfing er die Priesterweihe durch Bischof Wilhelm Kempf in Frankfurt und arbeitete in der Krankenpflege und -seelsorge in Belgien, Südeuropa und Deutschland.

1966 trat er aus dem Orden aus und heiratete Gertrud Arens (1934-2005), mit der er eine Familie gründete und eine Tochter und drei Söhne großzog. Der gemeinsame Neuanfang brachte das Paar ins Münsterland, wo Hubert Huppertz eine Laufbahn als Lehrer in Münster begann, zunächst an der Kreisberufsschule, anschließend am Gesamtseminar und schließlich am Gymnasium Laurentianum in Warendorf. Er unterrichtete viele Generationen von Schülerinnen und Schülern, u. a. in Religionslehre, Englisch, Philosophie und Musik. Außerdem war er kirchlich aktiv in seiner Gemeinde in Alverskirchen bei Münster, aber auch als Mitglied des Freckenhorster Kreises und Gründungsmitglied des Vereins verheirateter katholischer Priester und ihrer Frauen. Ende Juli 1989 ließ er sich – inzwischen Oberstudienrat – aus gesundheitlichen Gründen in den vorzeitigen Ruhestand versetzen.



Neubeginn in der alt-katholischen Kirche und wissenschaftliche Tätigkeit

In den ihm verbleibenden bald 37 Lebensjahren schlug Hubert Huppertz erneut neue Wege ein: Im Juni 1992 nahm er Kontakt mit der alt-katholischen Kirche auf. Im Oktober 1992 ließ Bischof Sigisbert Kraft ihn zu geistlichen Amtshandlungen zu und im November 1992 wurde er als Priester im Ehrenamt in der alt-katholischen Johannesgemeinde zu Münster eingeführt.

Um sich einzuleben, begann Hubert Huppertz, sich in alt-katholische theologische Literatur einzulesen. Schon bald stieß er dabei auf den Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger, seine große Bedeutung für die Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts und für die alt-katholische Bewegung. Die Idee einer Döllingerbiographie nahm Gestalt an.

Doch zunächst wurde Hubert Huppertz in Bonn eingebunden: Von 1993 bis Ende 1995 übernahm er die Leitung des Döllingerhauses in Bonn und die Seelsorge für die dortigen alt-katholischen Studierenden. Von 1996 bis 1998 wurde ihm die Aufgabe des Bistumsarchivars übertragen. Ab 1999 widmete er sich vollständig der Aufarbeitung des umfangreichen Döllingernachlasses in der Bayerischen Staatsbibliothek in München. 1994 kamen Transkription und Aufarbeitung des Familiennachlasses von Döllinger dazu. Am Ende hat er nicht nur ca. 4000 Briefe und weitere Schriftstücke aus dem Döllingernachlass transkribiert (und in 16 Bänden als Manuskript herausgegeben), sondern etliche weitere Briefe aus anderen Quellenbeständen. Besonders zu nennen sind hier seine Transkriptionen von Korrespondenzen mit dem ersten christkatholischen Bischof Eduard Herzog (Bern).

In den späten 1990er- und frühen 2000er-Jahren hielt Hubert Huppertz regelmäßig Vorträge zu Döllingers theologischer Entwicklung: vom gegenüber Rom loyalen Theologen zum Kritiker der Machtentfaltung des Papsttums und einer sich immer „strengkirchlicher“ entwickelnden römisch-katholischen Kirche seiner Zeit, aber auch vom Apologeten zum Ökumeniker, der Programmatisches zur Wiedervereinigung der Kirchen auf altkirchlicher Grundlage vertrat – und damit Wesentliches zur Ausprägung



der kirchlichen und ökumenischen Identität beitrug, die sich nach 1870 entwickelte.

Im Dezember 2005 erhielt Hubert Huppertz den Andreas-Rinkel-Preis des Alt-Katholischen Seminars an der Universität Utrecht für seine Verdienste in der Döllingerforschung.

Hubert Huppertz war sich zeit seines Lebens bewusst, dass sein Leben im Jahr von Hitlers Machtergreifung begonnen hatte. Er hatte sich immer mit der Geschichte des Dritten Reiches beschäftigt. Er scheute sich nicht, sich den Gräueltaten des Naziregimes auszusetzen, indem er die vielbändigen Tagebücher von Goebbels ebenso las wie zahlreiche Augenzeugenberichte aus Konzentrationslagern und von Kriegsschauplätzen. Auch hier blieb er ein Mann der Quellen (die er alle, soweit herausgegeben, möglichst vollumfänglich anschaffte und akribisch durcharbeitete), nicht einer aus historischer Distanz verfassten Geschichtsschreibung.

Mit Hubert Huppertz ist ein Mann gestorben, der Ehemann, Vater, Priester und Forscher war. Er war kein Mann der einfachen Lösungen oder beschwichtigenden Worte, sondern ein Mann des messerscharfen Verstands und der Unterscheidungskraft, der den Dingen auf den Grund ging. Als Ordensmann war er in die Schule der Jesuiten gegangen und er hat dies nie verhehlt oder gar verborgen. Er hat sich für eine andere Lebensgestaltung entschieden als die, die selbstverständlich und vorgebahnt schien.

Bis wenige Wochen vor seinem Tod lebte Hubert Huppertz in seinem Haus in Alverskirchen. Nach dem Tod seiner geliebten Frau hat er immer wieder gesagt, dass er sich nicht fürchte vor dem Tod und auf das neue Leben danach sehr gespannt sei. Am 21. Februar 2026 starb er kurz nach 13 Uhr im St. Franziskus-Krankenhaus in Münster.

Seinen vier Kindern und ihren Familien gilt unser herzlichstes Beileid.

Prof. Dr. Angela Berlis ist Direktorin des Instituts für Christkatholische Theologie an der Universität Bern (Schweiz). Sie hat viele Jahre mit Hubert Huppertz zusammengearbeitet

Unterwegs auf dem Pilgerweg

Dem Geheimnis „Gott“ auf der Spur

VON CHRISTA GÄRTNER

SEIT WIR IM JAHR 2002 gemeinsam mit Freunden zum ersten Mal aufgebrochen sind, hat uns das Pilgern nicht mehr losgelassen. Es ist mehr geworden als eine Reiseform – es wurde zu einem geistlichen Weg, der meinen Mann und mich bis heute begleitet und prägt.

Der Ruf

Damals wollte sich ein Freund eine Auszeit nehmen, um das Leben für einige Wochen zu entschleunigen. Heraus aus einem Alltag voller Technik und Termine, hinein in einen Weg durch abwechslungsreiche Naturlandschaften. Einfach leben, nur das Nötigste im Rucksack mittragen. Sich körperlich herausfordern, eine lange Strecke aus eigener Muskelkraft zu bewältigen, sich den Unsicherheiten von Weg und Wetter stellen. Zugleich war da der Wunsch, den persönlichen und religiösen Horizont zu erweitern. Dafür suchte er Wegbegleiter.

Der Pilgerweg

Das Ziel sollte Santiago de Compostela sein, um die geistige Kraft eines heiligen Ortes zu spüren. In den Schuhen eines Pilgers (lat. *peregrinus* = in der Fremde sein) wollten wir uns auf den historischen Jakobsweg begeben, der seit über tausend Jahren Menschen aus aller Welt anzieht.

Ein Weg, der über Grenzen hinweg Kriege, Pandemien und gesellschaftliche Umbrüche überstanden hat. Entlang des Weges laden kleine Kapellen, Dorfkirchen, große Kathedralen und Klöster bis heute zur Einkehr und zum

Innehalten ein – ebenso wie die Pilgerherbergen, die für eine Nacht Gastfreundschaft schenken.

Der Aufbruch

Sieben Pilgernde wagten den ersten Schritt. Da wir alle berufstätig waren, wurde der Weg in Etappen gegangen: 19 Abschnitte über sieben Jahre hinweg, insgesamt rund 2700 Kilometer. Jeder Aufbruch war ein erneutes Ja zum Weg.

Vor der ersten Etappe sprach uns unser Gemeindepfarrer den Pilgersegen zu. Seine Worte trafen mich tief: „Geht los, habt Mut, in die Fremde zu ziehen. Ihr steht unter Gottes Schutz und Begleitung.“ Dieser Segen wurde für mich zu einer inneren Vergewisserung: Ich gehe nicht allein.

Unterwegs

Schon bald erfuhren wir, wie tragend das gemeinsame Unterwegssein ist. Für jede Etappe wählten wir einen spirituellen Leitgedanken – einen roten Faden für die Seele. Biblische

Geschichten von Aufbruch und Vertrauen begleiteten uns. Rituale gaben dem Tag Struktur: ein bewusster Beginn, ein gemeinsamer Abschluss.

Am Abend bildeten wir einen Kreis und teilten die „Perle des Tages“. Jede und jeder erzählte kurz von einer Begebenheit – etwa einem guten Gespräch oder einem besonderen Naturerlebnis. Nach jedem Beitrag sangen wir: „Diesen Tag, Herr, leg ich zurück in deine Hände, denn du gabst ihn mir. Du, Herr, bist doch der Zeiten Ursprung und ihr Ende, ich vertraue dir.“ In diesen Momenten spürte ich eine tiefe Verbundenheit – miteinander und mit Gott.

Bald erkannten wir, wie hilfreich klare Absprachen für die Gruppe sind. So planten wir für die folgenden Etappen jeweils einen Einzelpilgertag ein, um Zeit für sich selbst zu haben: in der Stille den eigenen Herzschlag wahrnehmen, beim Gehen bewusst ein- und ausatmen, die kleinen Kostbarkeiten der Natur entdecken.

Mit den Jahren wurden unsere Gespräche tiefer. Lebensgeschichten, Brüche, Krisen fanden Raum. Auch mit fremden Pilgernden entstanden oft überraschend offene Begegnungen – jenseits von Sprache, getragen von gegenseitigem Respekt. Das Ankommen in der Herberge war jedes Mal ein Geschenk: erschöpft sein



dürfen, willkommen sein, zur Ruhe kommen. Und immer wieder erfuhren wir die Hilfsbereitschaft der Menschen am Weg – gelebte Nächstenliebe.

Am Zielort

Als am Horizont die Türme der Kathedrale auftauchten, stellte sich zunächst ein tiefes Glücksgefühl ein: Wir alle hatten gemeinsam unser Ziel erreicht. Nach der überschwänglichen Freude folgte jedoch auch eine leise Ernüchterung – dies war zugleich das Ende unseres gemeinsamen Unterwegsseins.

Die Pilgermesse in der Kathedrale von Santiago de Compostela bildete den bewegenden Abschluss unserer Reise. An diesem heiligen Ort fühlte ich mich als Teil von etwas Größerem, etwas Allumspannendem. In der Eucharistiefeier spürte ich Geborgenheit in Gott und Gemeinschaft mit den vielen fremden Menschen um mich herum.

Da war Zufriedenheit darüber, den Weg aus eigenem Antrieb und mit eigener Kraft bewältigt zu haben, und Dankbarkeit gegenüber all jenen, die

mir dies ermöglicht hatten. Ich erinnerte mich an die vielen Begegnungen unterwegs, an die Menschen, die uns „*Buen Camino*“ wünschten, und an jene, die uns baten, am Zielort für sie zu beten.

Unterwegs zu sich selbst

Was bleibt, ist eine tiefe innere Freude. Eine Zufriedenheit, die nicht vergeht, sondern im Alltag weiterwirkt.

Das Pilgern hat mich gelehrt, dem Leben zu trauen, immer wieder aufzubrechen, beweglich zu bleiben – innerlich wie äußerlich. Offen zu sein für Menschen und für die Schönheit der Schöpfung. Und dem Geheimnis „Gott“ auf der Spur zu bleiben – Schritt für Schritt, Tag für Tag. ■

Christa Gärtner ist Mitglied der Gemeinde Freiburg



Lebensentscheidungen, Dankbarkeit und Loslassen

VON CHRISTIAN WEBER

Am Lebensende

Es macht einen großen Unterschied für Menschen, ob sie in der Jugend auf einen meist noch weiten Weg vor sich schauen oder man im Alter auf seinen Lebensweg zurückblicken kann. Mir ist noch gut in Erinnerung, was ich als Schüler über meine Zukunft dachte. Den damaligen Umständen entsprechend war meine Vorstellung eine, die sich den DDR-Strukturen anpassen musste. Die Perspektiven und Möglichkeiten waren oft vorgeformt und eingengt. Für Leute, die feste Strukturen mögen und Sicherheit, eine angenehme und beruhigende Aussicht.

Irgendwie beneidete ich einen Schulkameraden, der durch seine Eltern die österreichische Staatsbürgerschaft besaß und selbst wählen konnte, wo und wie er als Erwachsener sein Leben privat und beruflich gestalten möchte. Sein älterer Bruder war

schon in den Westteil Berlins übersiedelt. Michael folgte ihm nach seiner Berufsausbildung dorthin.

Meine Großeltern gaben innerlich nie ihren Wunsch nach einer Wiedervereinigung Deutschlands auf. Davon wurde ich stark „infiziert“. Meine Eltern dagegen hatten sich weitgehend angepasst und alle Hoffnung fahren lassen. Als ich 29 Jahre alt war, fiel die Mauer. Mein Leben nahm nun einen Verlauf, den ich vorher kaum hätte ahnen können. Vom Systemkritiker und friedlichen Revolutionär wurde ich 1990 zu einem hauptberuflichen Kommunalpolitiker im wiedervereinten Deutschland.



Etliche Jahre später lernte ich auf einer Kulturveranstaltung eine Frau kennen, die nur wenige Kilometer von meinem Elternhaus auf der anderen Seite der Mauer aufgewachsen war. Wir wurden sehr gute Freunde, denn uns verbanden viele gemeinsame Interessen. Als junge Menschen hätten wir uns vielleicht schon früher in der Disco-Teen-Zeit kennengelernt. Sie war immer sehr begierig darauf, von mir von meinen DDR-Erfahrungen zu hören. Ich war ja schon durch meine aus dem Saarland stammende Ehefrau und eigene Westberliner Verwandte mit dem anderen Leben vertraut gewesen.



Tod und Leben im ewigen Kreislauf. Foto des Autors

Barbara war für mich eine „Wunschschwester“ gewesen. Leider bekam sie dann Krebs und verstarb 2022. Sie wusste von ihrem Schicksal schon einige Jahre vor ihrem Tod. Als Geschiedene lebte sie allein, hatte auch keine Kinder. Ihre Bestattungsfeier hat sie von A bis Z noch selbst organisiert. Was uns besonders beeindruckte, war ihre Zuversicht, dass ihr bevorstehender Tod nicht das Ende sein wird. Sie war in einer streng christlichen Familie aufgewachsen, hatte sich aber von der Strenge gelöst. „Ich komme bald nach Hause“, war ein Satz, der Barbara leitete. Ich bin noch kurz vor ihrem Ableben bei ihr zu Hause gewesen und habe ihre Stärke und positive Gewissheit bewundert. Da ich den gleichen Glauben teile, habe auch ich keine Angst vor dem Tod. „Wir sind ja nur zu Gast auf Erden“.

Mein Leben war und ist sehr erlebnisreich. Ich habe zwei Töchter mit ihren Familien in meinem Umfeld, und der Enkelsohn „kommt stark nach Opa“. Zahlreiche und unterschiedliche Menschen konnte ich kennenlernen, und in der alt-katholischen Kirche habe ich meine spirituelle

Heimat gefunden. Da meine Frau im vorigen Jahr die Diagnose „Alzheimer“ erhalten hat, steht noch eine wichtige Aufgabe vor mir. Mit Dankbarkeit blicke ich auf unsere lange gemeinsame Zeit zurück. Und diese Krankheit lehrt, langsam loslassen zu müssen.

Wir können nicht immer selbst entscheiden

Jeder Mensch wird mit einzigartigen Anlagen in einer sozialen, gesellschaftlichen und natürlichen Umgebung geboren, die ihm sehr unterschiedliche Wachstums- und Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Die Skala reicht von allerbesten Bedingungen bis in eine totale Lebensfeindlichkeit. Es gibt Christen, die davon ausgehen, dass das von Gott gesteuert wird. Andere halten das für Zufall oder glauben an ein unabwendbares Schicksal.

Ist jemand, der in eine reiche und mächtige Familie hineingeboren wurde, stets von Lebensglück begleitet? Dem kann man wohl nicht einfach so zustimmen. Jeder kennt solche Menschen (zumindest aus den Medien) und weiß, dass das sogar große Probleme mit sich bringen kann. Wie viele Berühmtheiten hatten dysfunktionale Familien, unglückliche Ehen, Bankrotte und Lebensdramen. Und mancher kennt auf der anderen Seite einfache und sogar materiell arme Menschen, die glücklich sind. Besitz und Macht verursachen oft Verlustängste und die Gier, immer mehr haben zu müssen. Der Besitzlose kann nichts verlieren. Und Glaubende, nicht nur der äußeren Erscheinung nach, wissen, dass sie auch durch schwere Zeiten hindurch getragen sind.

Liebe bringt Fülle und Freude. Foto des Autors



Besitz haben zu wollen, durchaus legitim im Sinne einer angenehmen Lebensführung, ist uns schon aus Überlebensgründen eingepflanzt. Was aber, wenn sich durch Krisen, Kriege und Naturkatastrophen alles auflöst? Wer, aus welchen Gründen auch immer, langzeitarbeitslos ist, wer wohnungslos wird, wer plötzlich Angehörige verliert usw., der kann das als ein Scheitern seiner Lebenspläne empfinden. Nicht jeder hat die Kraft, die notwendigen Unterstützer und die Problemlösungszuversicht, um das überwinden zu können. Wer einmal als Mensch gebrochen ist, kommt selten wieder auf die Beine. Glaube an eine Macht, die höher und größer ist, als alles, was wir kennen, kann uns eine starke Hoffnung sein.

Ich war oft mein eigener Mutmacher in schwierigen Situationen und konnte andere Menschen mitziehen. Dreimal habe ich meine Wohnung verloren (Totaler Wasserschaden und zwei Eigenbedarfskündigungen), mehrmals meine Arbeit als Angestellter (Insolvenzen, Mobbing und Befristungen) und dazu noch familiäre Verluste (erste Ehefrau) erlitten. Andererseits lernte ich verschiedene Wohngegenden kennen (Berlin, Kreisstadt, ländlicher Raum), hatte Einblick in verschiedene Tätigkeitsfelder, lange Jahre als Selbstständiger. Die Rettung meiner Kinder und eine zweite Ehefrau waren sehr wichtig für mein Lebensglück. Der innere Kompass, das Bewusstsein der eigenen Stärken und Gott als Leitstern und Anker haben das ermöglicht.

Es gab dazwischen natürlich immer wieder finstere Täler, die ich durchwandern musste, aber Jesus war „meines Fußes Leuchte“. Wichtig war stets, nicht von einem eigenen Wunschdenken auszugehen, sondern von den mir gestellten Lebensaufgaben. Ohne eine generelle Offenheit und das Denken in Alternativen wäre ich unterwegs sicher stecken geblieben.

Was wirklich zählt und Spuren hinterlässt

Der Mensch ist ein zutiefst soziales Wesen. Die ganze Menschheitsgeschichte ist geprägt vom Zusammenleben mit unseresgleichen. Am Anfang waren es Sippen, dann regionale Gruppen, später Staatsgebilde. Je größer die Einheiten, desto stärker kam es zu Spezialisierungen, sozialer Ausdifferenzierung, und es bauten sich Hierarchien auf. Bis heute werden Familien als die kleinsten Zellen der Gesellschaft bezeichnet.

Je industrieller und moderner das soziale Umfeld ist, desto weniger gibt es tendenziell feste und stabile Familienbande. Viele Menschen beziehen ihre Hauptidentität aus ihren Berufen und ihrer Erwerbstätigkeit. Aber der Spruch „Einmal Bauer – immer Bauer“ gilt schon lang nicht mehr.



Welche Rollen wollen wir spielen? Foto des Autors

Selbst landsmannschaftliche Bindungen werden schwächer, weil gerade viele junge Leute in die großen Städte oder sogar ins Ausland strömen.

Was wir überall mit hinnehmen können, ist unser Glaube. Auf meinen Reisen im In- und Ausland versuche ich immer, an örtlichen Gottesdiensten teilzunehmen. Da waren auch mal Moscheen und Tempel darunter. Die Verbindung zu Gott begleitet mich überall hin, mal bewusst und oft unbewusst. Ohne zielgerichtet Bonuspunkte zu sammeln, versuche ich im jesuanischen Geist zu leben – etwas, was einen bis an den Rand seiner Möglichkeiten bringen kann. So konnte ich eine ethisch zweifelhafte Berufstätigkeit trotz guten Einkommens nicht mehr für mich und andere rechtfertigen. Eine fristlose eigene Kündigung war dann meine Konsequenz. Danach war ich einige Zeit arbeitslos. Trotzdem hat es mich nicht gereut.

Anderer Menschen auf ihrem Weg positiv begleitet zu haben und zu sehen, wie wichtige ethische Werte weiterleben, das allein gibt mir Freude. Die Beulen und Wunden, die ich mir dafür eingefangen habe, sind dann etwas ganz Natürliches. Das Werden, Wachsen und Vergehen ist des Menschen Schicksal, ja der ganzen Natur. Darüber steht der Ewige und jeder kann unabhängig von seinem konkreten Dasein das Heilsame bewirken und das Krankmachende klein halten. ■

Christian Weber ist Historiker und Gemeindeglied in Berlin



Stärkung im Glauben kann uns gelingen

VON RAIMUND HEIDRICH



„**W**IR BEKENNEN UNSE-
ren Glauben.“ Und dann
sprechen die Mitfei-
ernden des Gottesdienstes das allbe-
kannte nizanische Glaubensbekennt-
nis, immerhin seit 1700 Jahren. Aber
bringen diese Worte unseren Glau-
ben wirklich zum Ausdruck? Jesus
erscheint hier nur noch als mythisch-
himmlische Gestalt auf Kurzbesuch
auf Erden. Es geht um seine Geburt
und dann sofort um seinen Tod und
seine Auferstehung. Von Jesu Leben,
seiner Botschaft vom Reich und sei-
nem Ruf zur Nachfolge ist mit keinem
Wort die Rede. Dabei ist doch eigent-
lich diese „gute Botschaft“ (Evan-
gelium!) der Kern unseres Glaubens.
Jesus hat ja nicht sich selbst verkün-
digt, sondern eine Barmherzige Gott-
heit, uns nahe wie Mutter und Vater,
und das Kommen ihres Reiches.

Jesus hat als Bote des göttlichen
Reiches dieses nicht nur verkün-
det, sondern auch vorgelebt. Er hat
Geschichten der Ermutigung und
Befreiung erzählt und eine Botschaft
der Freude verkündet. Er hat sich
Menschen zugewandt, sie aufgerich-
tet und geheilt. Er hat Mahl gehalten
gerade mit denen, die an den Rand
gedrängt worden waren. Er hat die
Menschen beten gelehrt, damit sie alle
teilhaben an seiner Nähe zu der einen
Gottheit, seinem Vater. So sind sie alle
zusammen mit ihm, ihrem Bruder, zu
Kindern der einen Gottheit geworden.
Der Aufruf Jesu zur Nachfolge gilt
bis heute, auch für uns: Ermutigt von
Jesus können wir so weiterbauen am
Reich Gottes. Modern gesprochen:

Diakonie und Caritas sind nicht
Anhängsel am „eigentlichen Glauben“,
sondern schon immer von Jesus her
integraler Bestandteil!

Glaubensbildung und konkretes Handeln

Wie man heute unseren Glauben
stärken kann? Wir haben eben ver-
sucht, uns zunächst unseres jesuani-
schen Glaubens zu vergewissern, wie
er uns im Neuen Testament überliefert
worden ist. Immer wieder hat man
den Glauben auch als eine Reihe von
Sätzen dargestellt, die man für wahr
halten muss, um dazuzugehören. Aber
nur mit der Möglichkeit, zu hinterfra-
gen, zu zweifeln kann das schrittweise
gelingen, es ist ein Prozess, der nie
ganz zu Ende kommt. Glauben ist ein
Vertrauensprozess, der uns ein Leben
lang begleitet. Glauben im Sinne Jesu
ist ein praktischer Nachfolge-Glauben,
ein Tu-Glaube, keine blasse Theorie.

Christlicher Glaube ist vor allem
nicht nur Privatsache, sondern ein
Leben in Gemeinschaft. Es gilt, sich
im Dialog gegenseitig zu stärken.
Dabei spielt eigentlich Glaubensbil-
dung eine große Rolle. Ohne ein theo-
logisches und vor allem exegetisches
Grundwissen werden wir die Botschaft
Jesu in ihrer Tiefe und Menschen-
freundlichkeit kaum erfassen können.
Deshalb sollte auf Glaubensbildung
in den Gemeinden großer Wert gelegt
werden und entsprechende Angebote
sollten selbstverständlich sein (nicht
nur für sowieso Interessierte, sondern
als Einladungen an alle). Man darf die-
ses Grundwissen der Gemeinde nicht



vorenthalten. Sie hat einen Anspruch
darauf. Wie soll man aus dem Glauben
leben, wenn man ihn nicht in seiner
ganzen Fülle kennenlernen kann?

Leider aber ist das Gegenteil
der Fall. Einige Gemeinden werben
sogar damit, z. B. ihre Bibel-Ange-
bote bewusst nicht „wissenschaftlich“
zu gestalten, womit sie einer Wissen-
schaftsfeindlichkeit gegen die Theolo-
gie Vorschub leisten. Damit aber wird
frommer Willkür, Spekulation und
auch Fanatismus Tür und Tor geöff-
net. Sogenannte „Bibeltreue Chris-
ten“, die sich gar nicht erst die Mühe
machen, sich einem 2000 Jahre alten
Bibel-Text aus einer ganz anderen Kul-
tur und Zeit anzunähern, sind dafür
ein trauriges Beispiel. Dabei darf man
fromme Willkür nicht mit spiritueller
Vertiefung verwechseln. Wenn wir uns
ganzheitlich, persönlich und existen-
ziell auf die Botschaft Jesu einlassen,
erreicht die Botschaft Jesu auch unser
Herz.

Aber selbst damit ist unser „Verste-
hen“ der Botschaft Jesu nicht zu Ende.
Wenn die Botschaft Jesu wesentlich
einen Aufruf zur Nachfolge darstellt,
geht es letztlich um die Bereitschaft
und den ernsthaften Versuch, diese
Botschaft als Gemeinde auch praktisch
umzusetzen, dieser Botschaft gemäß
zu leben. Wie aber kann dies vor Ort



aussehen? Da wird jede Gemeinde nachschauen müssen, welche Wünsche, Anforderungen und Notwendigkeiten sich ganz konkret ergeben: die Jugendarbeit oder die Sorge um Alte, Kranke und Einsame? Der Blick sollte aber auch in die konkrete

Nachbarschaft gehen, nicht nur im ökumenisch-kirchlichen Sinn, sondern auch im gesellschaftlich-politischen Bereich. Alt-katholische Gemeinden sollten über ihren Tellerrand schauen und sich aktiv z. B. in die Stadtteilarbeit einbringen. Zusammenarbeit mit

Akteuren außerhalb der Gemeinde wird dann immer wichtiger.

Eine Form des Glaubens dürfen wir hier nicht unerwähnt lassen, die ja Jesus uns auch vorgelebt hat. Jesus war gewiss kein Asket, sondern wurde von seinen Gegnern als „Fresser und Säuffer“ beschimpft (Mt 11,19). Gemeinsames Feiern mit Musik und gutem Essen und Trinken gehören dazu. Und auch unsere Liturgie sollte in diesem Zusammenhang genannt werden. Ein festliches und sinnliches Spiel für und mit allen sollte sie sein, aber keine bloße vordergründige Ästhetik.

Wenn wir gemeinsam diesen Weg einschlagen, kann es uns gelingen, uns gegenseitig im Glauben zu bestärken. Impulse von Jesus selbst gibt es genug!

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Der Glaube stärkt und geht mit: „Jedermann“

VON STEFAN SUDMANN

„WAS STÄRKT IM GLAUBEN?“ – EINE THEOLOGISCHE und spirituelle Frage, die man wohl für sich persönlich beantworten muss. Außerhalb der reinen Theologie könnte sich jedoch auch ein Blick in die Literatur und das Theater anbieten, denn auch dort wird der „Glaube“ thematisiert – und sogar personifiziert.

„Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes“

Viele von Ihnen werden sicher Hugo von Hofmannsthal (1874-1929) und sein Theaterstück *Jedermann* mit dem Untertitel „Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes“ kennen.

Der Inhalt des Stückes muss hier nicht komplett erzählt werden. Interessant wird es hier zum Ende des Stückes, als „Jedermann“ sich auf die Suche nach Hilfe beim Gang in den Tod und vor den göttlichen Richter macht. Seine Geliebte, sein bester Freund, sein Geld (der „Mammon“) sind ihm dabei keine Hilfe.

„Werke“ und „Glaube“

In dieser tiefsten Not ruft ihn eine schwache Stimme: eine kranke Frau, die sich als seine „Werke“ vorstellt. „Jedermann“ hat sie nie geschätzt, doch sie will ihm helfen. Sie ist selbst nicht in der Lage, mit ihm vor den

göttlichen Richter zu treten – da „Jedermann“ sie im Leben vernachlässigt hatte, ist sie jetzt zu schwach dafür...

Aber sie kennt jemanden, der helfen und mitgehen könnte:

Ich hab eine Schwester, Glaube genannt. Wenn die wollt sich erbitten lassen, daß sie mit dir zöge deine Straßen und trät mit dir vor Gotts Gericht.

In der Tat kommt ihre Schwester „Glaube“ auf den Ruf hin. Jedoch zeigt diese sich zu Beginn reserviert gegenüber „Jedermann“. Sie sei von ihm sein ganzes Leben lang verlacht und verachtet worden. „Jedermann“ bittet um Erbarmen und betont, er glaube an die zwölf Artikel des Glaubensbekenntnisses, wie er sie als Kind gelernt hatte:

Was sie vorstellen ganz und gar, nehm ich für heilig hin und wahr.



Doch „Glaube“ reagiert fast verächtlich auf diesen schematischen Glauben:

*Das ist des Glaubens ein
ärmlich Teil. Baut dir
hinüber keine Brück. Weißt
du nit besseres unverweil?*

Daraufhin betont „Jedermann“, er glaube an Gottes Langmut, wenn einer Buße tut –

*Aber ich bin in Sünden
zu weit, dahin reicht
keine Barmherzigkeit.*

„Glaube“ zweifelt immer noch und möchte wissen, ob „Jedermann“ denn glaubt, dass er durch den Tod Christi mit Gott versöhnt sei. „Jedermann“ bekennt, er glaube an das Heil im Kreuz. Allerdings:

*Da sieh, so stehst um meine
Werk: Von Sünden hab ich
einen Berg so überschwer auf
mich geladen, daß mich Gott
gar nit kann begnaden, als
er der Höchstgereehte ist.*

Daraufhin kommt es zu einem emotionalen Rededuell:

*GLAUBE:
Bist du ein solcher Zweifelchrist
Und weißt nit Gotts
Barmherzigkeit?*

*JEDERMANN:
Gott straft erschrecklich!*

*GLAUBE:
Gott verzeiht!
Ohn Maßen!*

*JEDERMANN:
Schlug den Pharao,
Schlug Sodom
und Gomorra, schlug,
Schlug!*

*GLAUBE:
Nein, gab hin den eignen Sohn
In Erdenqual
vom Strahlenthron,
Daß als ein Mensch
er werd geboren
Und keiner ginge mehr verloren,
Nit einer, nit der letzte, nein,
Er finde denn das ewige Leben.
„Um der Sünder willen
bin ich kommen,
Der Gsund bedarf
keines Arztes dann“,
Die Red ist aus
dem Munde kommen,
Der keine Lügen reden kann.
Glaubst du daran
in diesem Leben,
So ist dir deine Sünd vergeben
Und ist gestillet Gottes Zorn.*



Hugo von Hoffmannsthal. Aus
Wikimedia Commons

Mag uns heute einiges daran auch aus theologischer Sicht fremd vorkommen, so rührt dieses Rededuell zwischen „Jedermann“, der als Sünder keine Hoffnung auf Rettung zu haben glaubt, und „Glaube“ mit Verweis auf Gottes Barmherzigkeit doch auch im Jahre 2026 noch an (mich zumindest).

„Glaube“ und „Teufel“

Doch die Geschichte geht noch weiter: Die Figur „Werke“ ist nun wieder stark und frei von Beschwerden, so dass auch sie „Jedermann“ auf dem Weg vor den göttlichen Richterstuhl begleiten kann.

„Glaube“ hat nun zwischenzeitlich eine andere Aufgabe: Der Teufel kommt und will zu „Jedermann“. Jedoch stellt „Glaube“ sich ihm entgegen und versperrt ihm den Weg. Dazu macht sie ihm klar:

*Vor dem Gericht, vor das er
tritt, bestehen deine Rechte nit,*

Foto: Alexander Moissi in „Jedermann“
(1919). Aus Wikimedia Commons



die sind auf Schein und Trug
gestellt, auf Hie und Nun und
diese Welt, die ist gefangen in
der Zeit und bleibt in solchen
Schraken Stocken [...].

So können die beiden Schwestern
„Werke“ und „Glaube“ ihren Schütz-
ling „Jedermann“ ins Grab begleiten,
gefolgt vom Tod:

WERKE:
Ich heb vom Stab
nit meine Hand,
Zuvor die Reis kam an ihr End.

GLAUBE:
Ich steh dir bei, so wie ich eh
Stand hielt bei Judas Makkabee!

JEDERMANN:
Nun muß ich ins Grab,
das ist schwarz wie die Nacht,
Erbarm dich meiner
in deiner Allmacht.

GLAUBE:
Ich steh dir nah und seh dich an.

WERKE:
Und ich geh mit,
mein Jedermann.

Fremd, aber anrührend

Nicht nur die Sprache scheint uns fremd, auch diese theologischen Ideen dürften viele von uns heute als befremdlich empfinden. Dennoch kann bei aller Fremdheit die Präsentation von „Glaube“ am Ende des Lebens doch auch heute noch für manche bewegend wirken und zum Nachdenken bringen. ■

Dr. Stefan Sudmann
ist Historiker, Archivar und
Mitglied der Gemeinde Münster

JHWH – Ich bin

Teil 2 – Die Gottheit ist unverfügbar, übergeschlechtlich und zugewandt

VON RAIMUND HEIDRICH

„**I**CH BIN“, SPRICHT GOTT SEINEM VOLK ISRAEL ZU (Ex 3,14). Mit dieser Rede wird eine Zusage deutlich erkennbar. Hier zeigt sich ein dynamisches Gottesbild im Gegensatz zum statischen Gottesbild der griechisch-römischen Welt.

JHWH (Ex 3,15) offenbart sich mit „Ich bin“ als Nähe, Beistand, Begleitung durch das Leben, als Gottheit der Befreiung, als Zuversicht und Hoffnung. Hier zeigt sich eine Gottheit, die mitgeht und den Menschen vorausgeht.

Wenn sich Gott aus seiner Perspektive als „Ich bin“ anbietet, dann bietet er sich aus menschlicher Perspektive als „Du“ an. So kann ich ihn also auch mit „Du“ ansprechen. Ich selbst aber erfahre mich durch diese göttliche Initiative selbst als „Ich“. Oder anders gesagt: Durch das angebotene „Du“ der Gottheit finde ich zu meinem „Ich“, zu mir selbst (Selbstfindung). Dieses Verständnis liegt ganz im Sinne des jüdischen Philosophen Martin Buber: „Der Mensch wird am Du zum Ich.“ Hier, auf die Gottheit bezogen, stellt der Satz die Urformel unserer Existenz dar. Am Du der Gottheit werde ich zum Ich. Zusage und Aufforderung liegen hier nahe beieinander. Es geht um Befreiung einerseits und um Aufforderung und Ermutigung zum Aufbruch andererseits.

JHWH ist übergeschlechtlich

Wie gehen wir heute mit diesem umfangreichen Wissen um? Wenn wir mit „JHWH“ den unaussprechlichen Namen der Gottheit und „Ich bin“ ihr Wesen wiederentdecken wollen, dann müssen wir das einseitig traditionelle männliche Gottesbild aufsprengen. Wir sollten unsere Rede genau überprüfen. Wir sprechen meist unreflektiert von „Gott“ und halten das für normal und neutral. Wenn wir aber von „Göttin“ reden, kommen meist sofort Bedenken auf: Das könnte heidnisch sein.

Ist der „normale“ christliche Umgang in dieser Frage nicht letztlich eine Blasphemie? Wir verletzen damit das 2. Gebot: „Du sollst den Namen Gottes nicht verunehren.“ Indem wir Gott als männlich festlegen, greifen wir grenzüberschreitend in die Heiligkeit und Unverfügbarkeit unserer Gottheit ein. „Gottheit“ ist doch eigentlich die angemessene Rede, weil sie einen umfassenden, inklusiven Blick hat. „Gott“ oder „Göttin“ sind eben einseitig und übersehen den jeweils anderen Aspekt. Nebenbei: Thomas von Aquin kennt nicht nur den Begriff *deus* (Gott), sondern auch den Begriff *deitas* (Gottheit).

Gipfel des männlichen Gottesbildes stellt die Rede vom „Herrgott“ dar. Wie gesagt: Das ursprüngliche JHWH (Ex 3,15) als Gottesnamen beinhaltet diese Festlegung nicht. Das von Juden nie ausgesprochen Wort JHWH wurde und wird nur durch Ersatznamen zur Sprache gebracht, wobei das übliche Ersatzwort *Adonai* (Herr) die Gottheit einseitig festlegt, das auch mögliche Ersatzwort *haSchem* (der Name) aber nicht; es ist daher theologisch als angemessener





anzusehen. Sprache bildet nicht nur Realität ab, Sprache schafft auch selbst Realität!

Und da stehen wir heute: Mit einer Selbstverständlichkeit und aus unreflektierter Gewohnheit sprechen wir so von Gott, als ob er oder sie ein Mann wäre. „Herrin-göttin“ ist eigentlich sprachlich logisch und ist doch völlig ausgeschlossen!

Das alles hat rechtliche, pastorale und machtspezifische Konsequenzen. Es stellt eine unbewusste Selbstmanipulation und eine unbewusste frauenfeindliche Grundposition dar. Frauenfeindlichkeit ist leider allgegenwärtig, subtil bis grob. Das Patriarchat verdunkelt das Gottesbild und lähmt den Umgang der Gläubigen untereinander. Es ist nicht zu erwarten, dass die Patriarchen das Patriarchat abschaffen und freiwillig auf ihre Macht verzichten. Daher sollten wir einfach anfangen, neue Wege zu gehen.

Die unverfügbare, zugewandte Gottheit ansprechen

Heute tut theologische Klarheit als Ausgangspunkt gut, wobei exegetische Hilfestellung unbedingt das Fundament sein sollte. Parallel zu diesen Bemühungen (nicht nacheinander!) sind zwar ausgleichend Realismus, Pragmatismus, Geduld und Empathie gefragt. Aber unser Hauptproblem ist die nicht hinterfragte Selbstverständlichkeit, Gewöhnung und Verharmlosung, Nachlässigkeit und Nachgiebigkeit. Alles so zu belassen, ist zwar bequem, aber verantwortungslos. Wir können doch die oft genannte, angebliche Alternativlosigkeit von „Gott“ und „Herr“ gemeinsam überwinden!

Wir sollten zunächst konsequent von „Gottheit“ reden; ein erster, wichtiger Schritt. Gehen wir dann weiter auf die gemeinsame spirituelle Suche nach dem angemessenen Namen für unsere Gottheit, um sie ansprechen zu können, nicht um sie festzulegen. Es wird eine Daueraufgabe sein. Respekt vor der Unverfügbarkeit und Heiligkeit unserer Gottheit muss uns dabei leiten! Glaube ist gefragt und auch Kreativität in der Suche nach angemessenen Worten. Erste „Ich-bin“-Verheutungen könnten doch zum Beispiel so aussehen: „Nähe und Zuversicht“ oder „Zugewandtheit“, „wegbegleitende Gottheit“, „Du, unterwegs mit uns“, „Vergangen-zukünftige Gegenwart“, „Urgeheimnis unseres Lebens“, „Grund unseres Urvertrauens“, „Horizont unserer Sehnsucht und unseres Lebens“, „Ewiges Du“.

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Der Verein – die bessere Verwandtschaft?

VON WOLFGANG WOZNIAK

DER ARTIKEL ZUM THEMA „Verwandtschaft“ im Januar haben sehr schön gezeigt, dass es mit den Blutsverwandten oft nicht lustig ist. Daher suchen sich viele vielleicht eine Ersatzfamilie, indem sie in einen Verein gehen. Hier ist man schließlich unter Gleichgesinnten!

Aber Vorsicht: Schnell kann man auch hier das Messer im Rücken haben! Nehmen wir z. B. einen Sportverein, bei dem eigentlich die Liebe zu einer Sportart zusammenschweißen

sollte. Aber wehe, wenn der sportliche Erfolg ausbleibt (vielleicht weil die anderen Mannschaften in dieser Saison einfach besser sind?): Dann wird ganz schnell der Trainer ausgewechselt.

Oder politische Parteien: Denkt mal jemand über den Tellerrand hinaus und bringt neue Ideen ein, die vielleicht nicht der „Parteilinie“ entsprechen (sogenannte Querdenker), wird man schnell abgesägt oder weggelobt.

Auch die Kirchen sind vor solchen „Spielchen“ nicht gefeit. Wer schon mal in einem Kirchenvorstand war, weiß, wovon ich rede!

Das ist kein Vorwurf. Wir Menschen sind halt so! Da stellt sich einem schon die Frage, ob man sich das mit dem Vereinsleben und anderen Vereinigungen überhaupt antun sollte.

Der Liedermacher Reinhard Mey hat das Anfang der 1970er Jahre mal humorvoll in seinem Lied „Bevor ich mit den Wölfen heule“ zum Ausdruck gebracht. So heißt es in der sechsten Strophe:

*Erinnert euch daran,
sie waren zwölf
Den dreizehnten,
den haben sie eiskalt*



Foto: Szene aus Monty Pythons „Das Leben des Brian“

*Verraten und verhökert
an die Wölfe
Man merke,
im Verein wird keiner alt*

*Worum es geht, ist mir schnuppe
Mehr als zwei sind eine Gruppe
Jeder Dritte hat ein and'res Ziel*

*Und nagelt mit Engelsmiene
Beiden einen auf die Schiene
Nein, bei drei'n ist
einer schon zu viel
Ich will in keinem
Haufen raufen
Lass mich mit keinem Verein ein*

Gänzlich ad absurdum geführt wird dieser Gedanke in dem Film „Leben des Brian“. Der arme Brian wird von einigen fälschlicherweise für den Messias gehalten. Und so wird er unfreiwillig von einer Horde „Anhänger“ verfolgt. Dadurch sieht er sich gezwungen, eine Rede zu halten, in der er zugibt, dass er gar nichts zu sagen hat. Und er endet mit dem Satz:

*Geht nach Hause.
Ihr seid alle Individuen!*

Und die Meute schreit einhellig:

Ja! Wir sind alle Individuen!

Nur eine leise Stimme aus dem Hintergrund ertönt:

Ich nicht. ■

Wolfgang Wozniak ist Mitglied der Gemeinde Bottrop

Die Bibel in achtzig Zeilen

Oder: Wir haben es eilig

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

ALLSEITS BEKLAGEN DIE KIRCHENHÄUPTER EIN rückläufiges Interesse an der Bibel und entsprechend einen Mangel an theologischem Wissen. Einer US-Umfrage zufolge wissen mehr Menschen über die Zusammensetzung eines Big Macs Bescheid (79 Prozent) als über den Inhalt der Zehn Gebote (45 bis 60 Prozent). Kein Wunder, liebe Leute. Erst kommt das Fressen, dann die Moral (meinte Brechts Bertold). Und der biblische Text kann streckenweise eine gewisse Parallele zu

eingeschlafenen Füßen nicht ganz verleugnen.

Wer hat heute noch Zeit, sich durch Satzfolgen zu wälzen, in denen Quark breitgetreten, sprich, dreimal mit anderen Worten dasselbe gesagt wird? Damals, als man noch zu Fuß ging und angeblich sechshundert Jahre alt wurde, hatte man wohl noch Muße. Oder die Schreiber hatten angesichts ihres biblischen Alters den Überblick verloren und kriegten einfach die Kurve nicht.

Picken wir aus dem ersten Buch Mose Kapitel 7 die Beschreibung der Sintflut heraus:

Und die Sintflut war vierzig Tage auf Erden, und die Wasser wuchsen und hoben die Arche auf und trugen sie empor über die Erde.

Vers 17

Vers 18 hatten wir schon:



Und die Wasser nahmen überhand und wuchsen sehr auf Erden, und die Arche fuhr auf den Wassern.

Auch Vers 19 dräut hartnäckig:

Und die Wasser nahmen überhand und wuchsen so sehr auf Erden, dass alle hohen Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wurden.

über die Berge, und die Arche fuhr auf den Wassern drüber weg.“

Was man sonst noch an Information aus dieser Geschichte braucht, ist die Taube mit dem Ölzweig und Gottes Bund (Kapitel 9). In Vers 11 sagt Gott angeblich (merke: Kritischer Journalismus bezeichnet alles als „angeblich“ oder „laut eigener Aussage“, was nicht selbst überprüft werden kann):

Und ich richte meinen Bund so mit euch auf, dass hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbt werden soll durch die Wasser der Sintflut und hinfort keine Sintflut mehr kommen soll, die die Erde verderbe.

Auch diesen Satz können wir (da bereits Vers 9 vom „Bund“ spricht) formschön straffen auf: „Ich verspreche euch, dass es künftig keine Sintflut mehr gibt, die alles Fleisch und die Erde verdirbt.“ Diese Aussage entspricht überdies der rhetorischen Kunst hoher Politik, denn wer wollte gegen Gott zum Advokaten rennen, wenn nicht alles, sondern immer nur die Hälfte Fleisch und Erde verdirbt, vorzugsweise von Südseeinseln und Küstengebieten?

Dass das Zeichen für den Bund ein Regenbogen sein soll, wird in Vers 12 bis 17 wiederum ausführlich von allen Seiten betrachtet. Ich würde Ihnen das

schon mundgerecht machen, damit der Platz neben dem Big Mac im Magen reicht. Wir haben es schließlich eilig. Deswegen höre ich jetzt auf. Ich muss gleich los zum Einkauf (für mich kocht Onkel Donald nicht!), und ich will noch ein Buch fertig lesen, in dem der Autor auch kein Ende findet.

Diese Detailbeschreibungen von Gardinenmuster und Möbelstücken in der linken oder rechten Wohnungsecke machen mich ganz fahrig, vor allem in Krimis, bei denen es womöglich darauf ankommt, anhand dieser Kleinigkeiten den Mörder zu überführen. Aber meistens eben auch nicht. Bin mal gespannt, was das Büchereipersonal dazu sagt, wenn es meine mit Bleistift ausgeführten Kürzungsvorschläge entdeckt. Ich hoffe, es ist mir dankbar. ■

Vers 20 räumt endlich noch ein klitzekleines Detail ein:

Fünfzehn Ellen hoch gingen die Wasser über die Berge, so dass sie ganz bedeckt wurden.

Aber da sind die Leserinnen und Leser leider schon entschlafen.

Zu meiner Zeit als freie Mitarbeiterin bei der Zeitung habe ich gelernt, mit achtzig Zeilen könne man alles sagen. Angesichts des Bibelumfangs würde ich etwas großzügiger sein, aber jedes ihrer Bücher ließe sich eventuell auf 80 Zeilen à 32 Anschläge kürzen, ohne Kernaussagen zu unterschlagen. Obiges Beispiel (Vers 17-20) würde ich beim Redigieren gnadenlos auf einen Satz zusammenstreichen: „Und die 40-tägige Sintflut ging fünfzehn Ellen hoch bis



Heldenkrieg und Diktat-Frieden

VON RAIMUND HEIDRICH

Heldenkriege?
Nur Pseudo-Siege!
Lüge und Intrige
von Anfang an.

Und noch mehr Kriege
als der neuen Zeiten Wiege?
Letztlich nur mehr Not,
nur mehr Not und Tod.

Fakten manipuliert.
Wahrheit stranguliert.
Subtile Gewalt
in jeder Gestalt.

Unser Manifest
ist trotziger Protest,
mutige Vision!
Da zeigt sich schon
eine andere Welt
in der nur die Liebe zählt
am schmalen Horizont.
Wer aber sieht das schon?

Frieden erpresst,
der kein Frieden ist,
nur der Mächtigen Diktat,
nur Verrat,
nur Saat
für neue Gewalt
nicht morgen,
aber schon bald.

Orden
für Morden?
Den Opfern stehen wir bei
in Treue und Zuversicht,
den Tätern nicht!
Wir hoffen trotz allem:
Des Friedens zarte Triebe
zerbrechen den Krieg durch Liebe!
Gewalt wird verglihn,
wir werden es sehn!

Bild: ChatGTP mit Prompts von John Grantham



Leserbrief zum Artikel JHWH, Herr: die „Ich bin“-Gottheit für uns in *Christen heute* 2026/1:

EIN GANZ HERZLICHES DANKE-SCHÖN AN HERRN HEIDRICH! Ja, es ist eine wichtige und gewiss bereichernde Aufgabe, das Bild der Gottheit breiter aufzustellen und endlich, endlich die fatalen Pfade eines rein männlich genannten und damit gedachten Gottes zu verlassen. In der Praxis zeigt sich die alt-katholische Kirche meiner Erfahrung nach gleichberechtigt. In der Liturgiesprache und den Liedern ist das „Herr-Gott-Geschrei“ weiter so dominant, dass nur selten ein Unterschied zu misogynen Glaubensgemeinschaften zu erkennen ist. Bei aller Wertschätzung für Tradition – welche fatale Folgen ein ausschließlich patriarchales Bild der Gottheit (passend in der Kunst oft dargestellt als der alte weiße Mann mit dem Rauschbart) für Machtverhältnisse und Selbstbilder

in und außerhalb der Kirchen in den letzten rund 2000 Jahren hatte und hat, lässt sich kaum ermessen. Die Sprache formt das Denken. Die weiterhin praktizierte Einseitigkeit wird nicht den Menschen gerecht und erst recht nicht dem Göttlichen.

Heidemarie Seifert
Gemeinde Coburg

Leserbrief zum Leitthema von *Christen heute* 2026/2 „Verwandtschaft“:

ICH BIN EIN GROSSER FAN VON *Christen heute*. Ich finde es immer wieder faszinierend, wie vielseitig ein Thema, das oft vordergründig gar nichts mit Glauben zu tun hat, behandelt wird. Besonders freue ich mich immer über die Artikel von Francine Schwertfeger, Gerhard Ruisch und

Georg Spindler. Bitte macht noch lange weiter! Eure Artikel sind Balsam für meine Seele!

Bei dem letzten Thema „Verwandtschaft“ habe ich erst gedacht: Was für ein merkwürdiges Thema für eine Kirchenzeitung. Doch dann war ich positiv überrascht, unter wie vielen Aspekten dieses Thema beleuchtet wurde! Sei es aus dem Blickwinkel der Genetik (toll die Beleuchtung unserer Verwandtschaft zu den Tieren), von Geistesverwandtschaft, historischer Betrachtungen oder juristischer Perspektiven. Auch persönliche Erfahrungen mit den lieben Verwandten blieben nicht aus. Schließlich die historische Betrachtung des „Germanentums“ von Christian Weber, wonach man den Begriff einer „Nation“ neu überdenken sollte. Vielen Dank allen Autorinnen und Autoren!

Wolfgang Wozniak
Gemeinde Bottrop

hoffnung
die trägt

VON MICHAEL LEHMLER

„ DAS ZITAT “
Das Gefühl für Dank und Liebe
ist die Quelle des Glaubens

JOHANN HEINRICH PESTALOZZI (1746 - 1827)
SCHWEIZER PÄDAGOG UND SOZIALREFORMER



4. April	Oasentag am Karsamstag auf Ain Karem (Infos unter michael.schenk@alt-katholisch.de)	22. bis 26. Juni	Gesamt-Pastoralkonferenz
10.-11. April	Oasentag des baf Gengenbach/Schwarzwald	4. Juli	Weihe zum priesterlichen Dienst Namen-Jesu-Kirche in Bonn
11. April	Einweihung des Glockenturms der Gemeinde Dortmund	11. Juli	Diakonatsweihe Namen-Jesu-Kirche in Bonn
30. April bis 3. Mai	Jugendfreizeit Ring frei, Runde 15	4./5. September	Verabschiedung von Bischof Matthias Ring (5.9., 11 Uhr Gottesdienst)
1. bis 3. Mai	Dekanatstage des Dekanats Südwest Altleiningen	21.-26. September	Internationales Alt-Katholisches Forum Rheinfelden/Schweiz
9. Mai	Landessynode des Dekanats Bayern München	24.-27. September	Internationaler Alt-Katholiken-Kongress , Rheinfelden/Schweiz
13. bis 17. Mai	Katholikentag in Würzburg	9.-11. Oktober	„Herbstlese mit den Märchen der Gebrüder Grimm“ – Einkehrtage auf Ain Karem (Infos unter michael.schenk@alt-katholisch.de)
23. Mai	Verabschiedung von Pfarrer Christopher Weber in den Ruhestand, Frankfurt		
29. bis 31. Mai	Dekanatstage des Dekanats Mitte Hübingen		
4.-7. Juni	65. Ordentliche Bistumssynode Gustav-Stresemann-Institut, Bonn		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html. ■

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantwortlich)
Sommerberg 12 a, 79256 Buchenbach
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Gregor-Mendel-Straße 28, 53115 Bonn
Telefon 02 28 / 23 22 85
E-Mail christen-heute.versand@alt-katholisch.de

Termine
E-Mail termine@christen-heute.de

Abonnement
Inland 26,00 € inkl. Versandkosten
Ausland 33,00 €

Design, Satz und Bildbearbeitung
John L. Grantham

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com, Pixabay, pxhere und Wikimedia Commons werden, soweit nicht anders gekennzeichnet, unter der *Creative Commons License* (CC BY) für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930-5718

Nachrichtendienst
epd, KNA

Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben
2. April, 2. Mai, 2. Juni

Nächste Schwerpunkt-Themen
Mai begeistert
Juni ...und es kam die Kirche
Juli-August Intelligenz

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten! Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in *Christen heute* veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leser:innen geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder der alt-katholischen Kirche wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!

Foto: Dach vom Kirchenschiff, St. Mary's Episcopal Cathedral, Edinburgh, August 2024. Von John Grantham

Risse

VON JOHN GRANTHAM

In Rippen aus Holz
betet müdes Herz aus Stein –
Dom neu gefunden

Aber: Da ist Licht in der Dunkelheit!

VON GERHARD RUISCH



DIE WELTLAGE UND DIE gesellschaftliche Atmosphäre, sie bringen derzeit viele Menschen an den Rand der Depression – und sehr viele stürzen sie auch direkt hinein. Gründe dafür gibt es genug. Doch lohnt es sich, genau hinzuschauen, denn dann lässt sich mitten in dem Düsternen auch Licht entdecken.

Da ist z. B. der amerikanische Präsident, der mit seiner Sprunghaftigkeit und seiner Aggressivität Freund und Feind terrorisiert. Auch die europäischen Regierungen eiern herum, weil sie ihn nicht reizen wollen. Allein Spanien hat es gewagt, den Angriff auf den Iran als das zu bezeichnen, was er war: ein Bruch des Völkerrechts. Unsere Regierung dagegen hat gar versucht, ihn zu rechtfertigen.

Aber: Ausgerechnet mitten in Donald Trumps Hausmacht, unter den vielen Anhängern der MAGA-Bewegung, wächst plötzlich Widerstand. Selbst sie haben nun gemerkt, dass auf sein Wort kein Verlass ist. Sie haben ihn bejubelt für das Versprechen, die alte Rolle des Weltpolitisten aufzugeben und die USA aus allen kriegesischen Konflikten herauszuhalten. Der Angriff auf Nicaragua ließ sich noch schönreden, aber der auf den Iran weckt Unmut. Ein Hoffnungszeichen!

Da ist der skrupellose, brutale Krieg Russlands gegen die Ukraine. Jeden Tag weitere Nachrichten von getöteten Zivilisten, Bilder von zerstörten Häusern und weinenden Menschen. Ein Präsident, der Verhandlungen zum Schein und als

Hinhaltetaktik führen lässt, aber nicht bereit ist, auch nur einen Millimeter von seiner Position abzurücken. Der ganz Europa immer wieder droht, den Krieg weiter auszudehnen.

Aber: Das Land, das gerade noch die ewige Freundschaft mit dem Iran beschworen hat, ist nicht in der Lage, ihn anders als mit markigen Worten zu unterstützen, so wie es schon vor zwei Jahren dem syrischen Gewaltherrscher nicht beistehen konnte. Der Iran seinerseits kann Russland keine Waffen mehr liefern. Die Ukraine, die in wenigen Wochen erobert werden sollte, leistet nach vier Jahren immer noch Widerstand. Russlands Wirtschaft trudelt, und Soldaten sind immer schwieriger zu rekrutieren. Anzeichen, dass es doch einmal enden wird?

In unserem Land haben die schwierige Weltlage und die aggressive Konkurrenz aus Fernost, aber auch politische Fehlentscheidungen und Falsch einschätzungen der Unternehmen die Wirtschaft ins Trudeln gebracht. Menschen geraten in finanzielle Not oder befürchten es. Und rechte Kräfte wissen das auszunutzen und die Ängste der Menschen noch zu verstärken. Geschickter als die anderen nutzen sie die sozialen Netzwerke, um vor allem junge Leute für ihre Ideen

zu gewinnen, und sie sprechen viele durch einfache Rezepte an und indem sie Sündenböcke präsentieren, die an allem Schuld sein sollen. Sie nutzen die Klaviatur der Demokratie, um sie auszuhöhlen.

Aber: Auch wenn die demokratischen Parteien sich mit ihrem Hickhack, ihrem Populismus, ihrer Taktikerei immer wieder nicht mit Ruhm bekleckern, weiß die Mehrheit der Gesellschaft darum, dass in einer Autokratie nichts besser würde. Quer durch die Generationen ist die Unterstützung der Demokratie fast überall im Land stark. Und wenn die Politik der Wirtschaft helfen will, indem sie Errungenschaften für die Umwelt wieder aufweicht, gibt es in dieser Wirtschaft Kräfte, die sich dagegenstellen, weil sie sehen, dass Technologieoffenheit nach vorne und nicht nach hinten gerichtet sein muss. Auch das macht Hoffnung.

Das sind nur drei Beispiele. Auch in den meisten anderen Bereichen lässt sich Licht im Dunkel entdecken, wenn wir genau hinschauen. Lasst uns die Suche danach kultivieren, denn Jammer ist auch keine Lösung! ■